

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 52 (1978)

Artikel: Die Wehranlagen der Stadt Aarau
Autor: Bellwald, Ulrich / Althaus, Jürg / Derendinger, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-558899>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wehranlagen der Stadt Aarau

Verfasser:

Ulrich Bellwald, Architektur-Historiker, Bern
Jürg Althaus, dipl. Architekt ETH/SIA, Bern

Vorwort

Bei der Bearbeitung der Stadtgeschichte von Aarau hat sich gezeigt, dass verschiedene Unklarheiten über die Baugeschichte der mittelalterlichen Stadt bestehen. Es fehlen Aufschlüsse über die Lage von Wehrtürmen, den Verlauf der Stadtmauern, die Anordnung der Hausplätze und die Bauetappen des befestigten nördlichen Altstadtteils.

Die vorliegende Untersuchung über die Wehranlagen der Stadt Aarau wurde im Auftrage des Stadtrates 1976 von den Berner Fachleuten Ulrich Bellwald, Architektur-Historiker, und Jürg Althaus, dipl. Architekt ETH/SIA, parallel mit der Erarbeitung eines detaillierten baugeschichtlichen Inventars der Einzelbauten und Bau- und Platzgruppen der Altstadt durchgeführt. Sie zeigt, dass ein unerwartet detailliertes Bild von den Aarauer Wehranlagen in der heutigen Bausubstanz der Altstadt verborgen ist. Die überraschend eindeutig nachweisbaren Mauerzüge und die dadurch möglich gewordene klare Scheidung der aufeinanderfolgenden Etappen der Stadterweiterungen lassen im weiteren eine zuverlässige Einordnung Aaraus in die vielfältige mittelalterliche Städtelandschaft der Schweiz zu.

Der Bericht ist keine umfassende wissenschaftliche Arbeit über die Wehrbauten Aaraus, sondern Resultat eingehender Untersuchungen und Analysen des noch vorhandenen oder durch Plandokumente überlieferten Baubestandes der Altstadt. Die Verknüpfung der entdeckten Stadtstruktur und der vorhandenen Bausubstanz mit der zukünftigen baulichen Entwicklung ist Aufgabe des Hauseigentümers, des Städtebauers und des Politikers. Die Verknüpfung der Entwicklungsphasen mit den schriftlichen Quellen und mit den politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten hingegen ist Aufgabe des Historikers.

Mit dieser Publikation soll die Bevölkerung der Region Aarau auf unser wichtiges kulturelles Erbe aufmerksam gemacht werden. Allen Beteiligten, welche mit Anregungen, Ideen und Hinweisen diese Arbeit unterstützt haben, gebührt Dank. Der Dank geht insbesondere an die beauftragten Fachleute für ihre qualifizierte Arbeit, an die Herren Dr. G. Boner, Dr. A. Lüthi und Th. Elsasser für ihre wertvolle Mitarbeit und an die Literarische und Lesegesellschaft Aarau für die Aufnahme in die Aarauer Neujaarsblätter. Wesentlichen Anteil am Zustandekommen dieser Arbeit haben aber auch alle im Bereiche der Stadtmauern wohnenden Aarauer, welche die ihnen unbekanntem «Schnüffler» bereitwillig in Keller und Wohnung eindringen liessen.

Aarau, im August 1977

Gottfried Derendinger
Stadtbaumeister

1. Die Entwicklung der Aarauer Stadtbefestigung

1.1. Die Befestigung der Gründungsanlage 1245 bis 1250

Gesamtanlage:

Der Mauerring der kiburgischen Gründungsanlage nimmt in seinem Verlauf weitgehend auf die Gestalt des von der Stadt belegten Geländes Rücksicht. Auf gut der Hälfte seiner Länge, von der Nordostecke bis zur Südwestecke, steht er unmittelbar am Rand des Steilabfalls zur Aareniederung. Der gesamte Ostabschnitt und der Südostteil hingegen liegen auf einem flachen Plateau. Hier wird die Lage wohl kaum durch einen Geländeeinschnitt, sondern eher durch die Symmetrie des Stadtgrundrisses bestimmt worden sein.

Abb. 6

Die Stadtmauer weist durchschnittlich eine Stärke von 140 cm auf; die unmittelbar auf dem Kalksteinfelsen aufliegenden Fundamente erreichen teilweise eine Stärke von etwas mehr als 200 cm. Soweit heute noch feststellbar, besteht die Mauer aus zwei Schalen unregelmässiger Kalksteinbrocken und Flusskieseln mit einem Kern aus Kalkmörtelbeton. Nur noch wenige Anhaltspunkte weisen auf die durchschnittliche Mauerhöhe und den Verlauf des Wehrgangs hin: In den Häusern Milchgasse 13, 21 und 37 ist die Mauer bis auf die Höhe des zweiten Stocks erhalten, und in der Westmauer des Turms Rore befindet sich ebenfalls im zweiten Stock eine zum ursprünglichen Bestand gehörende Rundbogentüre, die wohl auf den Wehrgang führte (und nicht eine Aufzugsöffnung war). Aus diesen Hinweisen ergibt sich eine durchschnittliche Mauerhöhe von etwa 7 m.

Einzelelemente:

– Obertor: Die heutige Erscheinung des inneren Obertors, ein von zwei Geschossen überbauter spitzbogiger Durchgang, geht nach Aussage der Stadtansichten von Vater und Sohn Fisch auf die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. In dieser Gestalt ist es erstmals im Prospekt von 1671 wiedergegeben, während das grosse Ölbild von 1612 nur einen Durchlass durch die mit einer Holzlaube auf der Innenseite versehene Mauer zeigt. Die Aussage der Stadtprospekte wird durch die Untersuchung des heutigen Bestandes bestätigt: Das Torhaus weist nur im Bereich der beiden seitlichen Ansätze der Südmauer Mauerstärken von mehr als einem Meter auf, während alle andern Mauern nur bis zu 50 cm dick sind. Im ursprünglichen Zustand muss das Obertor deshalb eine einfache Toröffnung in der nicht zusätzlich verstärkten Mauer gewesen sein. Das Tor-

Abb. 1

Abb. 9

Abb. 2

gebäude hat sich laut Bildquelle von 1620 aus der vorerst zur Laube erweiterten Holzkonstruktion des Wehrgangs entwickelt.

- Vom Obertor bis zum Laurententor verläuft die Mauer im Abschnitt «Zwischen den Toren» im Bereich der heutigen Rückfassaden der Häuser an der Pelzgasse (teilweise in die Fassaden inkorporiert, vor allem im Haus zur Zunftstube, Pelzgasse 19) und biegt dann in einem ziemlich engen Bogen nach Norden ab. Die Südostecke scheint nicht zusätzlich befestigt gewesen zu sein, weder die Veduten noch der heutige Bestand geben hierfür den geringsten Hinweis. Von der Ecke bis zum Laurententor wird die Mauer in der Zone der Färbergässli-seitigen Anbauten der Häuser an der Pelzgasse weitergeführt.
- Laurententor: Das innere Laurententor ist vollständig aus dem Stadtbild verschwunden. Seine Fundamente scheinen in den fünfziger Jahren bei Grabarbeiten teilweise zum Vorschein gekommen zu sein, doch existieren davon keine Pläne oder Aufnahmen. Die Lage dieses Tors kann deshalb vorläufig nur auf Grund des durch verschiedene Pläne und Ansichten belegten engen baulichen Verbands mit dem spätgotischen Kaufhaus bestimmt werden. Besser bekannt ist durch die Ansichten der Fisch seine äussere Gestalt. Die Darstellung als ein im Grundriss quadratischer, mit grossen Zifferblättern und einem Spitzhelm mit Dachreiter versehener Torturm lässt auf folgende Entwicklung schliessen: Das Laurententor des inneren Mauerrings wird als quadratischer, stadtseitig offener Torturm mit bekrönendem Zinnenkranz errichtet. Nach der Erbauung des äusseren Tores dient das innere vorerst als stadtseitiger Teil einer Doppeltoranlage. Nach der Erweiterung des äusseren Tors durch das in den Graben vorspringende Vorwerk kann auf die Wehrfunktion des inneren Turms verzichtet werden. Dieser wird stadtseitig geschlossen, erhält einen Helm und nimmt in einem der Obergeschosse ein Uhrwerk auf. Fortan lebt der Torturm als Zeitglockenturm im Stadtbild weiter. Durch Quellen ist belegt, dass das zweite, 1542 eingebaute Uhrwerk eine Arbeit des berühmten Winterthurer Uhrmachers Lorenz Liechti war. Die Umwandlung einer ursprünglich offenen Turmschale in einen geschlossenen Torturm findet gleichzeitig in vielen anderen Schweizer Städten statt. Dasselbe gilt für die durch die veränderte Stellung im Stadtkörper bedingte Umwandlung des Wehrturms in einen Zeitglocken- oder Gefängnisturm.
- Vom Laurententor bis zum Aarehang verläuft die Stadtmauer im hinteren Teil der Häuser an der Metzgergasse. Reste davon sind in einigen Gebäuden am Stadthöfli, im Bereich der ehemaligen Stadtmühle, erhalten. An der Hangkante vorn biegt die Mauer ohne zusätzliche Eckbefestigung ziemlich rechtwinklig nach Westen ab und führt unmittelbar dem Rand des Kalkfelsens entlang zum Aaretor.

Abb. 3

Abb. 17

- Aaretor: Das innere Aaretor ist ebenfalls vollständig aus dem Stadtbild getilgt. Seine genaue Lage ist durch zwei Pläne jedoch bekannt und deshalb rekonstruierbar. Der ältere Plan ist 1824 datiert und stammt von Samuel Kyburz, Feldgeometer von Erlinsbach. Der jüngere Plan ist ebenfalls 1824 datiert und stellt eine zur Korrektur des Zollrains bestimmte Auswertung des Kyburzschen Plans dar. Beide Pläne zeigen das Aaretor als überbauten Durchgang in der Art des Obertors. Dieselbe Gestalt hat das Tor auf allen Ansichten von Vater und Sohn Fisch. In Analogie zur Baugeschichte des Obertors muss auch für das Aaretor der Typ des einfachen Mauerdurchlasses ohne besondere Verstärkung angenommen werden. Beide Tore sind auf allen Veduten wesentlich niedriger als die Nachbargebäude wiedergegeben, während beispielsweise das jüngere, aus einer Turmschale entstandene Haldentor-Haus die anstossenden Häuserzeilen deutlich überragt. Abb. 24
Abb. 25
- Vom Aaretor bis zum Kirchhof ist die Mauer weiter der Kante des Felsabfalls entlang geführt. Nahe dem Aaretor steht der Turm Rore, der einerseits als Wehrturm in die Stadtbefestigung inkorporiert ist, andererseits aber als Wohnturm der Stadtherrschaft durch einen Graben von der Stadt getrennt wird. Reste des Grabens wurden beim Rathausneubau zwischen dem Rathaus und dem christkatholischen Pfarrhaus angeschnitten. Auf den Hauptzweck als Wohnturm weisen die allseits gleichbleibende Mauerstärke, die zum Teil grosszügigen Fensteröffnungen und die eingebaute steinerne Wendeltreppe hin. Die datierbaren Bauteile, wie Tür- und Fenstergewände, weisen den Turm eindeutig in die Zeit der Stadtgründung. Vom westlich an den Turm anschliessenden Mauerabschnitt hat sich im Haus Adelbändli 4 ein Stück hervorragend erhalten. Neben einer Scharte mit Sitznische findet sich auch eine vermauerte Rundbogenöffnung, vielleicht eine ursprünglich zu einer in der Halde entspringenden Quelle führende Poterne (Ausfallpforte). Abb. 4
Abb. 26
- Im Bereich des Kirchhofs nimmt die Mauer wohl denselben Verlauf wie die Westmauer der heutigen Kirche. Ein bei den Sondierungen von 1939 westlich des ursprünglichen Eingangs gefundener Maueransatz dürfte die Verbindung der Kirchenwand mit der Stadtmauer sein und belegt, dass diese hier um einige Meter nach Osten versetzt zur Hangkante beim Haus zur Zinne (Kirchplatz 23) weiterführt. Abb. 6
- Vom Kirchhof bis zum Obertor verläuft die Mauer zuerst weiterhin der Felskante entlang nach Süden, um dann in einem weiten Bogen nach Osten abzubiegen und im Inneren der heutigen Häuser an der Milchgasse weiter zum Obertor zu führen. In diesem Abschnitt ist die Mauer in verschiedenen Häusern ziemlich gut erhalten geblieben, so vor allem als Teil der Rückfassade von Milchgasse 37 und als innere Trennwand in Milch- Abb. 5
Abb. 7

gasse 13 bis 17 und 21. Die im Hausinnern erhaltene Mauer fluchtet mit dem Schwibbogen über dem Lochstägli, der auch in den Prospekten des 17. Jahrhunderts erkennbar ist. Die Vermutung liegt deshalb nahe, es handle sich hier analog dem Bestand im Hause Adelbändli 4 um eine Poterne.

- Graben: Den auf dem flachen Plateau liegenden Süd- und Ostabschnitten der Mauer war ein rund 20 m breiter, wohl künstlich ausgehobener Graben vorgelegt. Während die Breite aus den Gebäudeabständen zwischen den Toren, am Färbergässli und am Mühlegässli rekonstruiert werden kann, fehlen zur Grabentiefe bislang jegliche Angaben.

Würdigung:

Die von den Kiburgern zusammen mit der Gründungsanlage in der Mitte des 13. Jahrhunderts errichtete Befestigung Aaraus, ein einfacher Mauerring und, wo notwendig, ein vorgelegter Graben, lässt sich ohne weiteres in die zeitgenössische Wehrarchitektur einordnen. Nur wenige Städte geben sich gleichzeitig ausgedehntere Befestigungen (Bern 1256, doppelter Westgürtel und Graben), während die Mehrzahl der anderen, auch wesentlich grössere Städte, sich mit ähnlich konzipierten Ringmauern umgibt (Fribourg 1253/54). Übereinstimmend ist mit rund 140 cm auch die Stärke des Mauerringes; diesbezüglich weist auch die Berner Mauer kein grösseres Mass auf. Auffällig bleibt im Gesamtbild der Aarauer Befestigung das gleichzeitige Nebeneinander von Toren mit und ohne Türmen. In diesem Punkt ist Aarau ganz klar Mitglied der kiburgischen Städtefamilie der näheren und weiteren Umgebung: Sowohl Lenzburg und Melligen als auch die Unterstadt von Thun (Berntor–Schwäbistor) zeigen denselben Aspekt, der in Aarau wie anderswo wohl Ausdruck der unterschiedlichen Stellung der durchführenden Strassen ist: Hauptstrasse ist die durch das Laurenzentor führende Aaretalstrasse, während die durch das Obertor führende Verbindung mit dem «Hochgesträss», der alten Römerstrasse von Windisch nach Solothurn (die heutige Bahnhofstrasse), von untergeordneter Bedeutung ist.

Kiburgischer Mauerring 1245 – 1250



1.2. Die Befestigung der habsburgischen Stadterweiterung um 1330

Gesamtanlage:

Die unter den Habsburgern ausgeführte Erweiterung beschränkt sich auf die auf dem ebenen Plateau gelegenen Abschnitte der Stadtanlage. Die neu erstellte Wehrmauer schliesst an der Südwestecke, einige Meter westlich des Lochstägglis, an die erste Mauer an. Von hier weg führt sie in einem bis auf 50 bis 60 m wachsenden Abstand konzentrisch um den bestehenden Mauerring bis zur Felskante am Steilabfall zur Aare, wo sie rechtwinklig nach Westen abbiegt, um bei der ehemaligen Nordostecke den Anschluss an die kiburgische Mauer zu finden.

Die Masse und die Konstruktion bleiben mit Ausnahme der auf rund 120 cm verringerten Mauerstärke dieselben wie beim älteren Ring.

Abb. 11

Abb. 12

Da die habsburgische Mauer ausschliesslich in das flache südliche und östliche Vorgelände zu liegen kommt, ist sie auf der ganzen Länge mit einem Graben versehen. Seine Ausmasse sind durch die Planserie von 1820–22 bekannt: Die Breite des im Nachmittelalter mit Hirschen bevölkerten Grabens beträgt rund 20 m, die Tiefe durchschnittlich 5 m.

Die Aussenwand des Grabens wird durch eine mit starkem Anzug versehene, an der Krone noch etwa 80 cm dicke äussere Grabenwand gesichert. Die ursprünglich nur knapp über den Boden aufragende Mauer ist in den Untergeschossen der am Ziegelrain in den Graben eingebauten Häuser teilweise erhalten. Den Zugang zu den Toren ermöglichen einfache Holzbrücken, die noch in den Stadtprospekten des 17. Jahrhunderts wiedergegeben werden. Im 18. Jahrhundert werden die Übergänge mit massiven Bogenbrücken versehen, von denen die vor das Haldentor versetzte Schindbrücke erhalten ist. Östlich der Brücke vor dem Obertor führt ein Aquädukt das Wasser des Stadtbachs ins Stadtinnere.

Abb. 2

Abb. 9

Abb. 16

Abb. 18

Einzelemente:

- Obertorturm: Wohl kurz nach dem Übergang Aaraus an die Habsburger entsteht um 1273 als monumentales Zeichen der neuen Stadtherren südlich des Obertors der neue, mächtige Turm. Da kein unmittelbarer Anlass zu diesem aufwendigen Neubau bekannt ist, muss sich die zeitliche Einordnung ausschliesslich auf allgemeine bauliche Belege stützen: Die immense Mauerstärke von rund 3 m weist den Turm eindeutig noch ins 13. Jahrhundert; gleichzeitig verzichtet der Bau aber bereits auf alle romanischen Formen, die noch den Turm Rore kennzeichnen und als Teil der Gründungsanlage ausweisen. Weitere Hinweise erbringt die detaillierte

Abb. 2

Abb. 9

Abb. 10

Untersuchung des heutigen Bestandes: Der gesamte Innenausbau, die Gefangenschaften in den Untergeschossen, die in die Untergeschosse führende Wendeltreppe und die in die Nordostkante eingefügte Wendeltreppe zu den Obergeschossen sind alle erst im frühen 16. Jahrhundert oder später hinzugefügt worden. Bei diesen Ausbauten präsentiert sich der Turm als reiner Wehrbau mit einer Innengliederung in Holzkonstruktion. Auffallend ist vor allem die Tatsache, dass die stadtseitige Nordmauer nur rund die Hälfte der Mauerstärke der drei anderen Mauern aufweist. Folglich ist der Obertorturm erst entstanden, als die Stadt auf seiner Nordseite bereits stand. Da gleichzeitig alle Anschlüsse zum zweiten Mauerring fehlen und auch das Erdgeschoss, das erste und das zweite Obergeschoss seitliche Öffnungen in Richtung des ersten Grabens aufweisen (zum Teil vermauert oder für die Treppenzugänge verändert), muss der Turm aber auch vor der Ausführung des zweiten Mauerrings erbaut worden sein. Aus diesen Gründen ist ein Bau unmittelbar mit der Übernahme der Stadtherrschaft durch die Habsburger am wahrscheinlichsten. Um 1530/31 erhält der Turm durch das Aufsetzen von drei weiteren Stockwerken und durch die Aufrichtung des von einem Dachreiter überhöhten Spitzhelms seine heutige Gestalt. Die Erhöhung und die zierliche Formgebung der Dachsilhouette stehen baugeschichtlich in engem Zusammenhang mit dem Umbau des inneren Laurententors: Auch sie sind Ausdruck der Wandlung vom Wehrbau zum städtebaulichen Monument.

- Äusseres Obertor: Erst mit dem Bau des neuen Berings in den dreissiger Jahren des 14. Jahrhunderts wird der Turm zum Torturm erweitert. Auf seiner Ostseite wird ein eigentliches Torgebäude angefügt. Die ursprüngliche Gestalt dieses Torgebäudes ist nicht bekannt. Das auf den Prospekten der Fisch erscheinende Tor, das bis zum Umbau 1926 weitgehend erhalten bleibt, scheint erst mit dem Turmausbau um 1530 entstanden zu sein. Mit dem Einbezug des Turms in den habsburgischen Mauerring entsteht eine Doppeltoranlage, ein Vorgang, der sich beim Laurententor wiederholt. Abb. 9
Abb. 2
- Vom äusseren Obertor bis zum äusseren Laurententor ist der Mauerverlauf identisch mit der Zeile der Fassaden der Häuser am Graben. Als Beleg zu dieser Feststellung kann die 1820–22 datierte und von Eduard Frey signierte Planserie zur Umgestaltung des Grabens in die heute noch bestehende Promenade angeführt werden. Aufschlussreich ist auch, dass nach Aussage dieser Pläne noch 1822 der Mauerabschnitt zwischen der Mündung des Färbergässlis und dem Laurententor unverbaut erhalten ist. Die Vermessungsgrundlage zur gleichen Planserie liefert im weiteren die genaue Lage und die Ausmasse des dreiviertelrunden Turmes nördlich Abb. 11
Abb. 12
Abb. 13
Abb. 14

der Einmündung des Storchengässlis. Dieser wohl mit dem Namen «Ankenkübel» bezeichnete Turm ist nach der Darstellung bei Vater und Sohn Fisch als stadtseitig offener, gezinnter Turm erstellt worden. Merz und nach ihm alle späteren Bearbeiter der Baugeschichte Aaraus haben diesen Turm als spätere Zutat bezeichnet. Demgegenüber ist festzuhalten, dass stadtseitig offene, in den Graben gestellte halbrunde Turmschalen in der Mitte des 14. Jahrhunderts sehr verbreitet sind (Bern, vierte Westbefestigung, 1344–46). Als weiteres Indiz für die Gleichzeitigkeit von Turm und Mauer ist die Form der Scharten anzuführen, die durch die Ansichten überliefert wird. Es handelt sich um Schlüsselscharten ohne obere Querbalken, wie sie durch den Aufriss des äusseren Laurententores auch für die anschliessende Mauer nachgewiesen sind. Diese Form ist typisch für die Mitte des 14. Jahrhunderts, während die mit Querbalken versehenen Formen, die in der Haldenummauerung auftauchen, bereits dem späteren 14. Jahrhundert angehören. Die Maueransicht ist durch den Umbauplan zum Laurententor von 1815 bekannt: ungegliedertes, verputztes Mauerwerk, der Wehrgang auf einer Höhe von 6,5 m, geschützt von einer rund 2 m hohen Brustwehr mit Schlüssel- und Schlitzscharten in wechselseitiger Reihenfolge. Wohl zur besseren Bewachung der Grabenbrücke und des Stadtbachquäduktes dient der nordöstlich davon auf die Mauer gesetzte, vorkragende Ausguckerker.

Abb. 18

Abb. 15

Abb. 18

Abb. 12

Abb. 15

Abb. 18

- Laurententor: Die bereits erwähnten Pläne liefern auch die Rekonstruktion der Lage und der Gestalt des äusseren Laurententores. Es handelt sich um einen quadratischen, stadtseitig offenen, gezinnten Turm mit gequadertem Sockel. Der Sockel nimmt das spitzbogige, ursprünglich rundbogige Tor auf. Einzige Unbekannte bleibt die genaue Tiefe des Tors, die durch die Pläne nicht überliefert wird. Weitgehend unbekannt bleiben auch die Dimensionen und die Gliederung des im 15. Jahrhundert grabenseitig vorgebauten Vorwerks, das in den Veduten der beiden Fisch mehrmals auftaucht. Das durch den Bau des äusseren Laurententors entstandene Doppeltor ist durch die Wiederholung des Turms die eindrucklichste Mehrfachbefestigung Aaraus, was durch die geringe Distanz zwischen den beiden Bauten noch unterstrichen wird.
- Vom Laurententor bis zur Hangkante führt die Mauer wiederum, durch die Pläne belegt, am Ort der Fassaden am Schlossplatz zur Nordostecke, die wie beim ersten Mauerring nicht weiter verstärkt gewesen ist. Bis zum Neubau des Casinos an Stelle der alten Kaserne war dieser Mauerabschnitt weitgehend intakt, während heute nur noch ein Abschnitt im Fundament der Ostfassade der Ochsen Scheune erhalten ist.

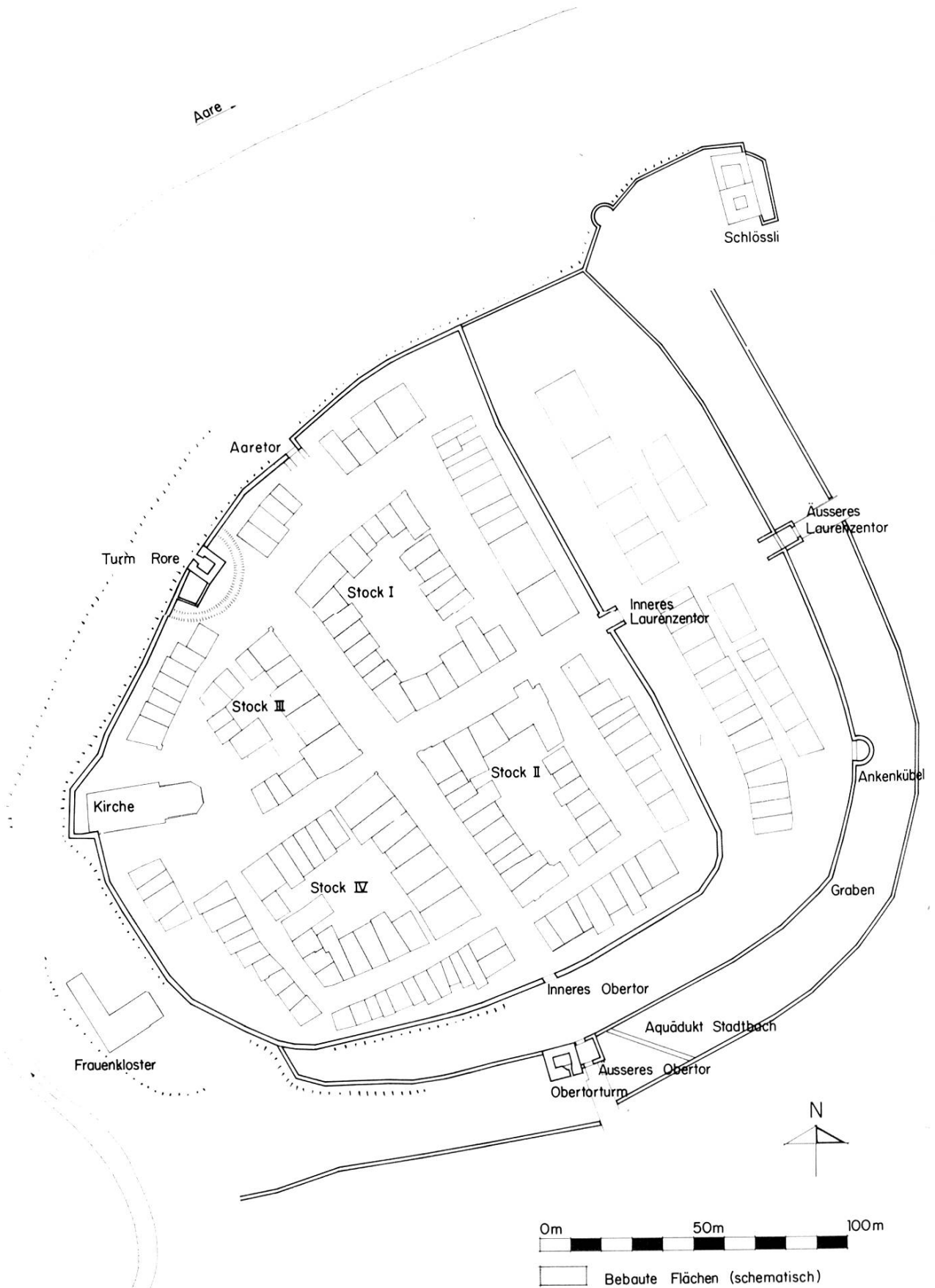
Abb. 19

Würdigung:

Die habsburgische Bauphase bietet ein eigenartiges Bild, ist sie doch kaum als eigentliche Stadterweiterung anzusehen. In Anbetracht der zu den Stadtmauern notwendigen Gebäudeabstände ergibt sich nur gerade im Bereich Färbergässli – Storchengässli und Mühlegässli genügend Raum für eine wenn auch kleine Häuserzeile. Der beschränkte Raum innerhalb der Stadtmauern führt denn auch bereits vor der Mitte des 14. Jahrhunderts zur Entwicklung der fächerförmig angelegten unbefestigten Vorstadt. Die Berichte über die 1388 von den Bernern angerichteten Verwüstungen belegen, dass die Vorstadt bereits ein Haus mehr zählt als der Kern.

Die sogenannte habsburgische Stadterweiterung erweist sich demnach vor allem als eine Neubefestigung der kiburgischen Anlage. Sie beginnt noch im 13. Jahrhundert mit dem Bau des Obertorturms und umgibt um 1330 die ältere Mauer auf der flachen Süd- und Ostseite mit einem zweiten Ring. Die Baugeschichte der Häuser auf der Südseite der Milchgasse liefert eindeutige Belege für den über längere Zeit bestehenden doppelten Ringmauerzug: Bei der Anlage des kiburgischen Berings bleibt zwischen der Bebauung der Wehrmauer ein Abstand von 4 bis 6 m frei. Nach dem Bau der habsburgischen Mauer wird zwar den Hauseigentümern mit der Zeit die Möglichkeit gegeben, bis an den älteren Bering anzubauen (die Brandmauernähte sind beim Umbau von Milchgasse 15 und 17 klar sichtbar geworden), doch muss dessen Wehrfunktion aufrechterhalten werden. Der Wehrgang bleibt somit im Innern der Gebäude bestehen und kann mit wenigen Handgriffen zur Zirkulation einer Besatzung freigemacht werden. In der Brandmauer zwischen den Häusern 13 und 15 ist der Wehrgang-Durchlass noch heute, als Wandschrank, erhalten. In keiner andern Stadt der Schweiz hat sich die Verzahnung einzelner Befestigungsetappen bisher dermassen exemplarisch nachvollziehen lassen. Typologisch ist der habsburgische Bering ohne weiteres in die Reihe der zeitgenössischen Wehrbauten einzuordnen. Die kurze Anspielung auf die Frage der Schartenformen und der halbrunden Turmschalen kann hier als Beleg dienen.

Habsburgerischer Mauerring, um 1330



1.3. Die Befestigung der Stadterweiterung der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts

Gesamtanlage:

Mit der Ummauerung der Halde wird die bereits seit längerer Zeit besiedelte Terrasse westlich unterhalb des zum Schachenarm der Aare führenden Steilabfalls in das ummauerte Stadtgebiet einbezogen. Damit ist die kiburgische Gründungsanlage fast vollständig von einem jüngeren, konzentrischen Wachstumsring umschlossen. Die Wehranlage mit einfachem Mauerzug und dreiseitiger Torturmschale ist bezüglich Typ, Mauerstärke und -höhe weitgehend mit dem älteren habsburgischen Bering identisch, während die Einzelformen bereits deutlich einer jüngeren Phase angehören.

Einzelelemente:

- Die Wehrmauer an der Halde schliesst bei der Ostecke des kiburgischen Aaretors an. Schräg zum ersten Aaretor wird ein zweites Tor angebaut. Abb. 24
Dadurch entsteht ein Torgebäude von unregelmässigem Grundriss, in Abb. 25
dessen Westwand zudem eine weitere Öffnung die Verbindung mit der Abb. 26
Halde herstellt. Vom Tor weg läuft die Mauer dem Zollrain entlang zum Abb. 4
ehemaligen Aareufer, wo sie in doppelter Brechung in Richtung Westen
abbiegt. Die Ecke ist durch einen Ausguckerker, das «Guggehürli»,
bewehrt, das alle Ansichten der Fisch bezeugen. Vom Guggehürli bis zum
Haldentor setzt sich die Mauer in der Flucht der Haldenringfassaden fort, Abb. 27
wobei sie in den unteren Fassadenpartien noch weitgehend erhalten ist.
- Haldentor: Das Haldentor präsentiert sich heute als viergeschossiger, mit
einem Satteldach gedeckter Torturm. In dieser Form erscheint das Abb. 28
Gebäude bereits in den Ansichten der Fisch. Die Analyse des im heutigen
Wohnhaus verbauten Bestandes ergibt für das ursprüngliche Tor die Abb. 29
Gestalt eines im Grundriss quadratischen, stadtseitig offenen Turms mit
Zinnenkranz. Vom Bestand der Bauzeit sind noch grosse Teile der West-
und Nordwand erhalten, während die Südwand grösstenteils ersetzt wor-
den ist. Beidseits des Torbogens sind in der Westfassade die für die zweite Abb. 30
Hälfte des 14. Jahrhunderts charakteristischen Schlüsselscharten mit oberem Abb. 31
Querbalken eingelassen. Die vor dem Tor als Zufahrtsrampe errich-
tete Brücke stammt vom Obertor, wo sie bei der Umwandlung des Gra- Abb. 32
bens in eine Promenade abgebrochen worden ist.
- Vom Haldentor bis zur Nordwestecke des Hauses Halde 64 verläuft die
Mauer identisch mit der Flucht der heutigen Fassaden am Haldenring.
Über weite Strecken sind Fragmente der Mauer in den unteren Teilen der
Fassaden am Haldenring erhalten.

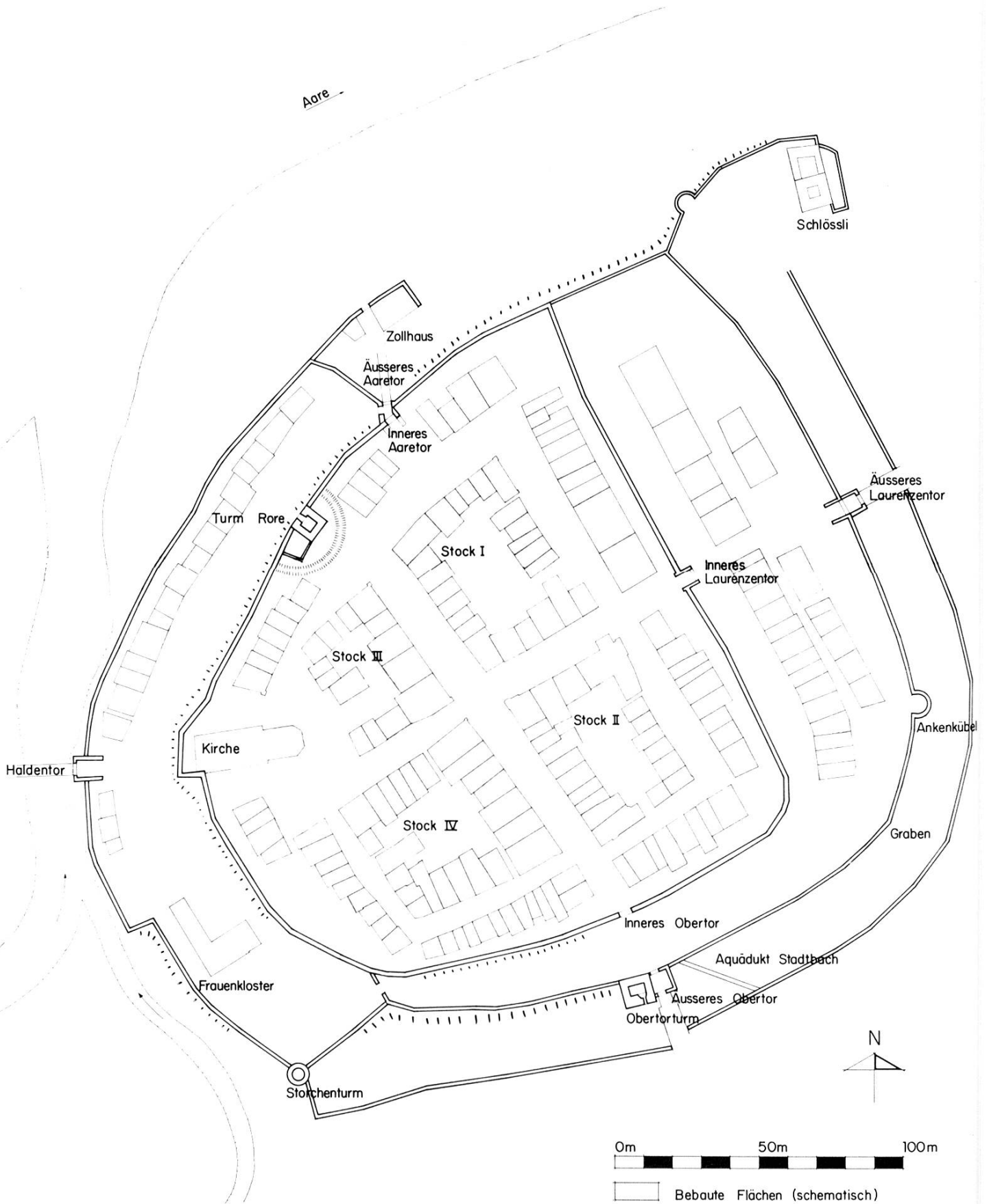
- Abb. 35 – Die Klostermauer bildet im Bereich des Hauses Halde 64 einen zum Schachenarm der Aare vorspringenden, wohl als einfachere Form einen Turm ersetzenden Winkel. Von hier führt sie in einer schwachen Brechung ziemlich gerade zum Storchenturm. Inwieweit im heutigen Altersasyl noch Überreste des ehemaligen Frauenklosters vorhanden sind und wie dessen Gebäude ursprünglich zur Stadtmauer standen, lässt sich ohne archäologische Befunde nicht nachweisen. Dass aber die Klostergebäude nicht bis an die Stadtmauer reichten, geht aus der Analogie zu den anderen Haldenhäusern hervor: Der Haupttrakt ist wie die Haldenhäuser nur im unmittelbar an die Mauer angebauten tiefer gelegenen Teil unterkellert, während der ältere, an der Strasse stehende Teil nicht unterkellert ist.
- Abb. 33 – Storchenturm: Der in seiner ursprünglichen Gestalt rekonstruierte Eck-
Abb. 34 turm der Klostermauer wird in den Quellen neuer Turm, später Storchenturm
Abb. 36 genannt. Es handelt sich um einen im Grundriss vollrunden Turm, ursprünglich mit Zinnenkranz, heute mit einem Spitzhelm abgeschlossen. Merz äussert die Vermutung, der Turm sei auf Grund seines Namens eine spätere Zutat. Im späteren 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts treten aber solche Rundtürme als frühe Form des Geschützturms in der näheren und weiteren Umgebung häufig auf (Bremgarten, Mellingen, Hallwyl).
- Abb. 37 – Vom Storchenturm führt die Haldenummauerung in nordöstlicher Richtung hangaufwärts zur Golattenmattgasse und schliesst im Bereich der Naht zwischen habsburgischer und kiburgischer Mauer an den jüngeren Bering an. Das Teilstück unmittelbar beim Ansatz ist in voller Höhe erhalten geblieben. Die Öffnungen des Wehrgangs zeigen die charakteristische Form von Schlüsselscharten mit oberem Querbalken. Die stichbogigen Artilleriescharten sind um 1500 als Ersatz für Schlitzscharten eingefügt worden. Eine weitere Anschlussmauer stellt die Verbindung des Storchenturms mit der habsburgischen Grabenwand am Ziegelrain her.
- Abb. 38 – Unteres Aaretor: Wohl erst in bernischer Zeit wird die Haldenmauer bei der Nordostecke gerade nach Osten weitergeführt. Dadurch entsteht rund 30 m ausserhalb des bisherigen Aaretors ein drittes Tor, das den Zugang von der Brücke her schützt. Überreste dieser Wehranlage sind die Nord- und die Westwand des ehemaligen Zollhauses, die mit stichbogigen Artilleriescharten aus der Zeit um 1500 versehen sind. Die erhaltenen Mauern ermöglichen die Rekonstruktion einer für das frühe 16. Jahrhundert typischen «vorwerkartigen» Zwingeranlage. Mit dem bernischen Aaretor schliessen die Befestigungen der Aareniederungen Richtung Nordosten ab. Das gesamte Gewerbeareal des Hammers ist nicht ummauertes Unterstadtgebiet; die Bauuntersuchung hat für dieses Areal nicht den geringsten Hinweis auf Verteidigungsanlagen erbracht.

Würdigung:

Ausgangspunkt für die Entwicklung der Halde ist die Gründung des Frauenklosters St. Ursula im Jahre 1270. In Nachbarschaft zu diesem einzigen innerstädtischen Kloster siedeln sich nach und nach weitere Einwohner an. Dadurch entsteht eine bis zum Aaretor reichende Häuserzeile. Die Ummauerung dieser strategisch bedeutend gelegenen Neustadt ist wohl eine Folge des 1351 ausgebrochenen Krieges zwischen Österreich und Zürich. Der sich zu einem Raub- und Verwüstungsfeldzug steigernde Streit zwang die aargauischen Städte zu besonderen Anstrengungen auf fortifikatorischem Gebiet. Wie Baden dürfte deshalb auch Aarau die Neustadt im Bereich des Brückenzugangs befestigt haben. Im Falle Badens ist eine auf die Ummauerung der Halde bezogene Urkunde von 1359 erhalten, die der Stadt den Brückenzoll als Entgelt für ihre Aufwendungen zuerkennt. Es liegt nahe, die Befestigung der Aarauer Halde und des Frauenklosters auf Grund der Badener Parallele in die Zeit um 1360 zu setzen. Bestätigt wird diese Datierung durch die verwendeten Bautypen und Einzelformen: Die offene Turmschale des Haldentors weist auf die zeitliche Nähe zur ersten habsburgischen Erweiterung, während die Form der Schlüsselscharten mit oberem Querbalken bereits in die zweite Jahrhunderthälfte deutet.

Bezüglich der Ummauerung des Klosterareals bleiben noch mehrere Fragen offen: Aus strategischen und baulichen Gründen ist es wahrscheinlich, dass die das Kloster einfassende Wehrmauer als Teil der Haldenbefestigung entstanden ist. Dem widerspricht aber die Benennung des Storchenturms als «neuer Turm». Diese Bezeichnung könnte zwar auch auf eine Ersetzung eines älteren Turms oder auf den späteren Bau des Turms an der Stelle einer gewöhnlichen Mauerecke hindeuten, was den Namen neutralisieren würde. Trotzdem fehlen vorderhand noch aussagekräftige Hinweise für eine eindeutige Datierung der Ummauerung des Klosterareals. Wenig bekannt ist bisher auch der Gebäudekomplex des Klosters selbst, von dessen ursprünglicher Gestalt wohl einige Aufschlüsse für das Problem der Befestigung im Bereich Halde-Kloster zu erwarten wären.

Die Befestigung von Halde und Frauenkloster um 1360



2. Allgemeine Hinweise zu den Plänen

2.1. Die Pläne der Befestigungsetappen

Die Pläne der einzelnen Etappen zeigen vollständige Rekonstruktionen der jeweiligen Befestigung auf Grund der Ergebnisse der Gesamtuntersuchung. Bezüglich des Erhaltungszustandes und der Zuverlässigkeit des angegebenen Mauerverlaufs ist der synoptische Gesamtplan beizuziehen.

Die von den Mauerringen umschlossene Stadtanlage ist in einem Bebauungsschema wiedergegeben. Diese Schemata beruhen auf mehreren Grundlagen: Ausgehend vom heutigen Katasterplan ist ein schematischer Kellerplan erstellt worden, der wichtige Hinweise auf ehemalige Hausteilungen und Haustiefen ergab. Wo Neubauten den alten Bestand vollständig getilgt haben, wurde, wenn vorhanden, altes Planmaterial beigezogen. Die Ergebnisse des Kellerplans wurden mit alten Stadtplänen und mit den Veduten von Vater und Sohn Fisch verglichen. Anschliessend wurde versucht, das rein planmässig erarbeitete Schema mit den Resultaten der Auswertung der Hofstätten-Zinsrodel in Einklang zu bringen. Dabei stellte sich heraus, dass die Häuserzahlen der Rodel von 1484 und 1604 weitgehend mit der planmässig errechneten Anzahl übereinstimmten.

Die durch die Analyse des heutigen Bestandes abgeleiteten Haustiefen und die Abstände zu den Ringmauern lassen sich ohne weiteres in den zeitgenössischen städtebaulichen Konnex einordnen. Haustiefen von 6 bis 12 m, d. h. oft nur einen Raum tiefe Häuser, waren im Mittelalter in unserer Städtelandschaft die Regel. Auch der gesetzlich vorgeschriebene Mindestabstand zur Wehrmauer liess sich in letzter Zeit in allen untersuchten Anlagen nachweisen. Dieser Abstand war notwendig, um den Verteidigern ein ungehindertes Zirkulieren entlang der Mauer zu ermöglichen und um die Häuser den Gefahren von Brandpfeilen und ähnlichen Waffen zu entziehen (Gefahr von Stadtbränden).

Ein eigenartiges Phänomen zeigt der Stadtplan von Aarau im Bereich der äusseren Zeile an der Milchgasse: Bereits auf der Stadtansicht von 1612 stehen die Häuser hier an der Ringmauer, während gegen die Gasse mit wenigen Ausnahmen nur umfriedete Gärten angelegt sind. Einen Hinweis darauf, dass dieser Zustand, der sich bis heute erhalten hat, nicht der ursprüngliche sein kann, geben die letzten noch an der Gasse stehenden Vorderhäuser. Im weiteren ist auffällig, dass die Milchgasse hier wie alle anderen Gassen in der Mitte linsenförmig ausgeweitet ist. Solche Ausweitungen kennzeichnen einen Grossteil der gleichzeitigen Gassen in städtischen Gründungsanlagen. Ihr Zweck ist nicht genau bekannt, doch kann eindeutig fest-

Abb. 33

gestellt werden, dass auch die flankierenden Fassadenfluchten die Rundung mitmachen. Bei nur einseitiger Bebauung wären diese Ausweitungen wohl sinnlos, jedenfalls ist kein anderes Beispiel nachweisbar. Auch die Milchgasse zeigt deutlich eine beidseitige Ausbuchtung, die sehr wahrscheinlich von den Gartenmauern nicht übernommen worden wäre, wenn sie nicht bereits zu einem älteren Bestand gehört hätte. Ein weiteres Indiz liefert der zeitgenössische Städtebau ganz allgemein. In den Gründungsstädten des Mittelalters war die beidseitig geschlossene Gassenbebauung die Regel. Dass Aarau hier keine Ausnahme bildete, obschon der andernorts nachweisbare Zwang dazu hier nicht bekannt ist, wird durch die bereits sehr früh einsetzende Besiedlung in der Vorstadt belegt, ein Hinweis auf einen ziemlich grossen Bevölkerungsdruck. Gassenräume mit offener Bebauung, mit zurückversetzten Häusern und Hofbildungen waren in der Gründungszeit Aaraus ein seit langem veraltetes städtebauliches System. Solche Hofbebauungen zeichneten städtische Anlagen aus ottonischer Zeit aus. In der Schweiz haben sich ähnliche Bebauungen in der Kirchgasse in Zürich zum Teil bis heute erhalten (Chorherrenhöfe des Grossmünsterstifts). Für die Milchgasse ist deshalb folgender Vorgang anzunehmen: Die erste Bebauung, aus Holz- oder Riegelhäusern bestehend, steht beidseits an der Gasse. Wie die kiburgische Mauer nach der Befestigung der Halde überflüssig wird, bietet sich die Möglichkeit des Anbaus an die Stadtmauer. Da der Abstand vom Haus zur Mauer an dieser Stelle aus topographischen Gründen recht gross ist, fällt ein Rückwärtswachsen des Hauses bis zur Mauer der Haustiefe wegen weg. Die Holzhäuser werden deshalb abgebrochen und von der Steinmauer her neu errichtet. Der Freiraum bis zur ehemaligen Baulinie an der Gasse wird zum «Hinterhof», der hier nun vor dem Haus liegt.

Für die Stadtanlage innerhalb des habsburgischen Mauerrings fehlen detaillierte Hinweise. Im Plan ist deshalb ein Schema angegeben, das bei einer rein hypothetischen Einteilung in Hausplätze die möglichen Zonen der Bebauung angibt.

Die Numerierung der Stöcke übernimmt die älteste nachweisbare Form.

2.2. Die archäologischen Zonen

Auf weite Strecken sind die die Stadt umfassenden Ringmauern weder im Keller von Häusern noch in irgendeiner Form in aufgehendem Mauerwerk erhalten. Zum Teil ist es zwar möglich, die fehlenden Mauerzüge auf Grund von Plandokumenten oder Stadtansichten in ihrem Verlauf festzulegen. Für die eindeutige Bestimmung sind jedoch die beigezogenen Planaufnahmen

und die Veduten ungenügend. Klarheit können hier nur die Ergebnisse von Bauuntersuchungen und Ausgrabungen schaffen.

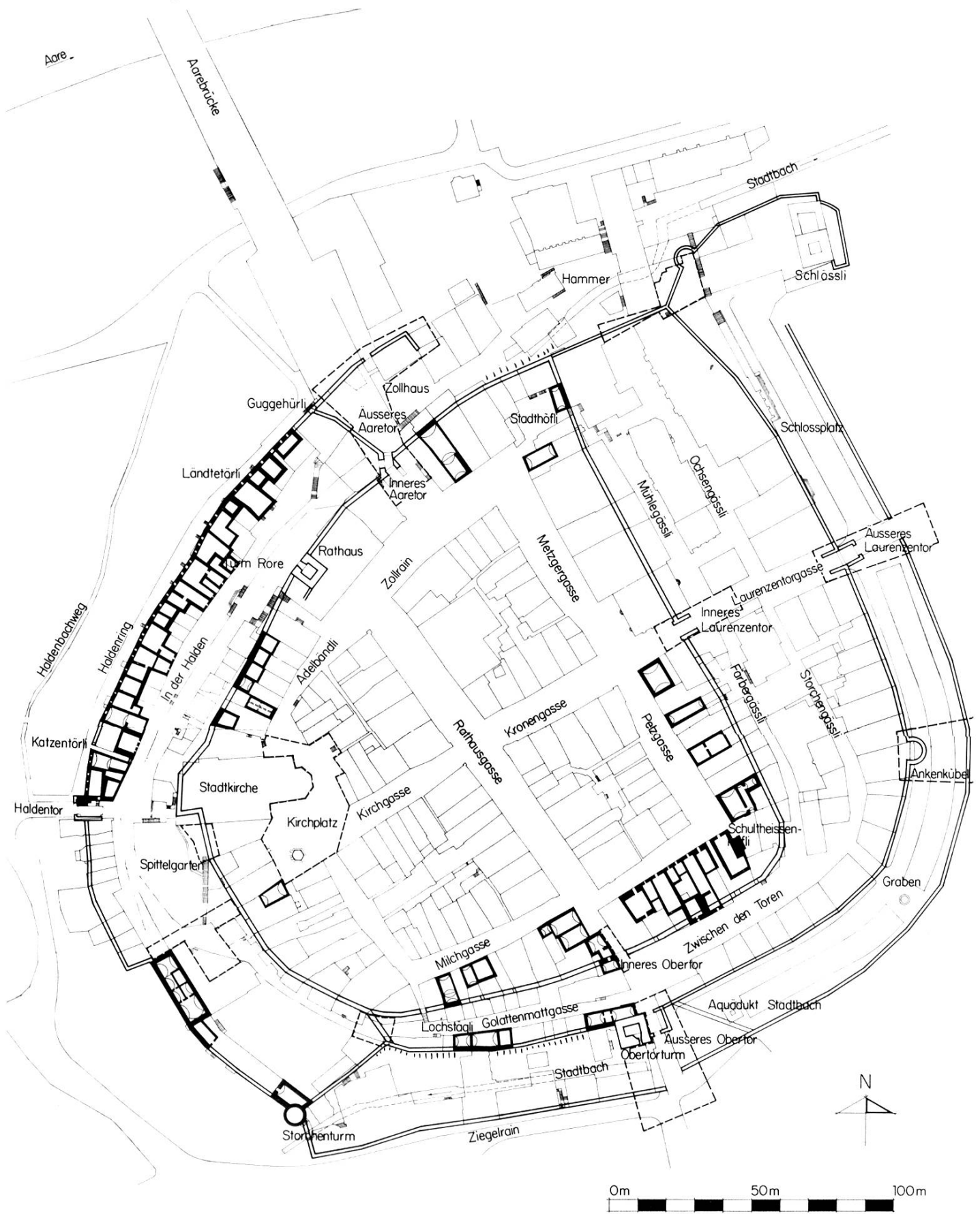
Für die Gesamtheit der Stadtbefestigung ist deshalb allgemein festzuhalten, dass jede bauliche Massnahme im engeren Bereich von einzelnen Wehrbauten mit sorgfältigen Untersuchungen zur Bestimmung möglicher Bestände verbunden sein sollte.

Daneben lassen sich eine Reihe von Zonen abgrenzen, die von besonderer archäologischer Bedeutung sind. Diese Zonen betreffen vor allem die verschwundenen Stadttore und -türme, Grabenausschnitte und Nahtstellen im Befestigungssystem. Zweck ihrer planmässigen Festlegung ist nicht das Postulat nach ausgedehnten Grabungskampagnen, sondern der Hinweis, dass bei allen Tiefbauarbeiten (Leitungs- und Kanalisationsbau, Strassensanierungen usw.) mögliche archäologische Aufschlüsse beachtet und nicht zerstört werden. Anzustreben ist ein Informationssystem, das dem Stadtbauamt die Möglichkeit gibt, für die Beaufsichtigung der geplanten Arbeiten vorzusorgen.

<i>Zone</i>	<i>Mögliche Aufschlüsse:</i>
- Obertor:	Abfolge und Verzahnung der einzelnen Befestigungsetappen, wehrtechnische und zeitliche Stellung des Obertorturms, Grabenprofile, Fundamente der Grabenbrücken und der Aquädukte des Stadtbachs.
- Ankenkübel:	Genaue Stellung des halbrunden Turms, Verhältnis zur anstossenden Ringmauer.
- Laurenzentor:	Fundamente der beiden Tortürme und des Vorwerks im Graben vor dem äusseren Tor, Grabenprofile, Stellung der Brücke.
- Zollrain:	Fundamente der drei Aaretore und der anschliessenden Mauerabschnitte, Schichtprofile, Strassenniveaus.
- Kirchplatz:	Kiburgische Ringmauer südlich des Kirchenschiffs, Ausdehnung des Kirchhofs und sein Verhältnis zu den anschliessenden Gassen.
- Kloster:	Abfolge von Klosterbau, Haldenummauerung und Klosterummauerung, genaue Gestalt des mittelalterlichen Klostergebäudes.

- Golattenmatt- Anschluss der habsburgischen an die kiburgische
gasse: Mauer.
- Schlossplatz: Genaue Lage der Wehrmauer samt halbrundem Turm
zwischen Casino und Schlössli.

Stadtplan mit wichtigen Kellergrundrissen Archäologische Zonen



Legende:
 [Dashed line] Archäologische Zone
 [Thick black outline] Keller
 [Thin black outline] Bebaute Flächen (schematisch)

2.3. Synoptischer Gesamtplan

Dieser Plan vereinigt auf der Grundlage des Katasters 1976 alle Wehrbauten Aaraus, soweit sie auf irgendeine Art und Weise nachgewiesen werden konnten.

Die Zuordnung zu den einzelnen Kategorien des Erhaltungszustandes geschah auf Grund folgender Kriterien:

- Mauerabschnitte, die als in voller Höhe erhalten bezeichnet werden, sind in voller Mauerstärke mindestens bis auf die Höhe des ehemaligen Wehrgangs erhalten. Zu dieser Kategorie zählen neben einigen wenigen in Häusern verbauten Teilstücken vor allem die erhaltenen Türme.
- Zur Kategorie der nur in der Sockel- oder Fundamentpartie erhaltenen Mauerabschnitte gehören Teile, die in Fragmenten im Erdgeschoss oder im Keller der anschliessenden Häuser verbaut sind. Im allgemeinen ist der Anteil der mittelalterlichen Bestände auf Grund der verschiedenen Umbauten und anderer Eingriffe, vor allem auch auf Grund der Verputze, nicht mehr im Detail zu bestimmen. Die Mauerstärke und der Verlauf geben jedoch deutliche Hinweise auf den mittelalterlichen Kern.
- Die durch archäologische Grabungen gesicherten Bestände beschränken sich leider auf die Stadtkirche und den Turm Rore, obschon in den letzten Jahren oft in stadtgeschichtlich wichtigen Zonen Tiefbauarbeiten ausgeführt worden sind. In Abschnitt 2.2. ist deshalb eine Liste von Stellen angefügt, die bei Grabarbeiten besondere Beachtung verdienen.
- Die Festlegung der durch Plandokumente gesicherten Mauerzüge basiert auf der Umzeichnung detaillierter Grundrisse einzelner Stadtausschnitte, die vornehmlich aus dem frühen 19. Jahrhundert stammen. Vereinzelt sind auch die Gesamtstadtpläne des späten 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beigezogen worden.
- Die Ergänzung der nicht durch Pläne gesicherten Mauerabschnitte ist auf Grund der Analyse der Stadtansichten von Vater und Sohn Fisch, der Auswertung des heutigen Stadtplans und der Interpretation alter Ansichten und Fotografien erfolgt.

Synoptischer Gesamtplan



Legende :

- Mauer in voller Höhe erhalten
- Mauer auf volle Höhe rekonstruiert
- Mauer in der Sockel- und Fundamentpartie erhalten
- Mauerverlauf durch archäologische Ausgrabungen gesiche
- Mauerverlauf durch Plan- und Fotodokumente gesichert
- Mauerverlauf ergänzt
- Bebaute Flächen (schematisch)

3. Abbildungen

3.1. Kiburgischer Mauerring

Abb. 1 Inneres Obertor, heutiger Zustand. Vom ursprünglichen Bestand sind noch Partien im Mauerwerk beidseits des Torbogens erhalten. Der Spitzbogen, das über dem Tor liegende Wohnhaus und die Fensterteilung stammen aus der Mitte des 17. und der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.



Abb. 2 Aarau von Norden, Ölbild von Hans Ulrich I Fisch, 1612 datiert. Aarau, Rathaus. Ausschnitt der Obertoranlage. Das innere Obertor ist ein Mauerdurchlass mit einer innen angebauten Holzlaube.



Abb. 3 Aarau von Süden, Federzeichnung von Hans Ulrich II Fisch, 1671. Aarau, Historisches Museum Schlössli. Ausschnitt der Laurententoranlage. Das zum Zeitglockenturm umgebaute ältere Laurententor mit aufgesetztem Spitzhelm und Dachreiter.

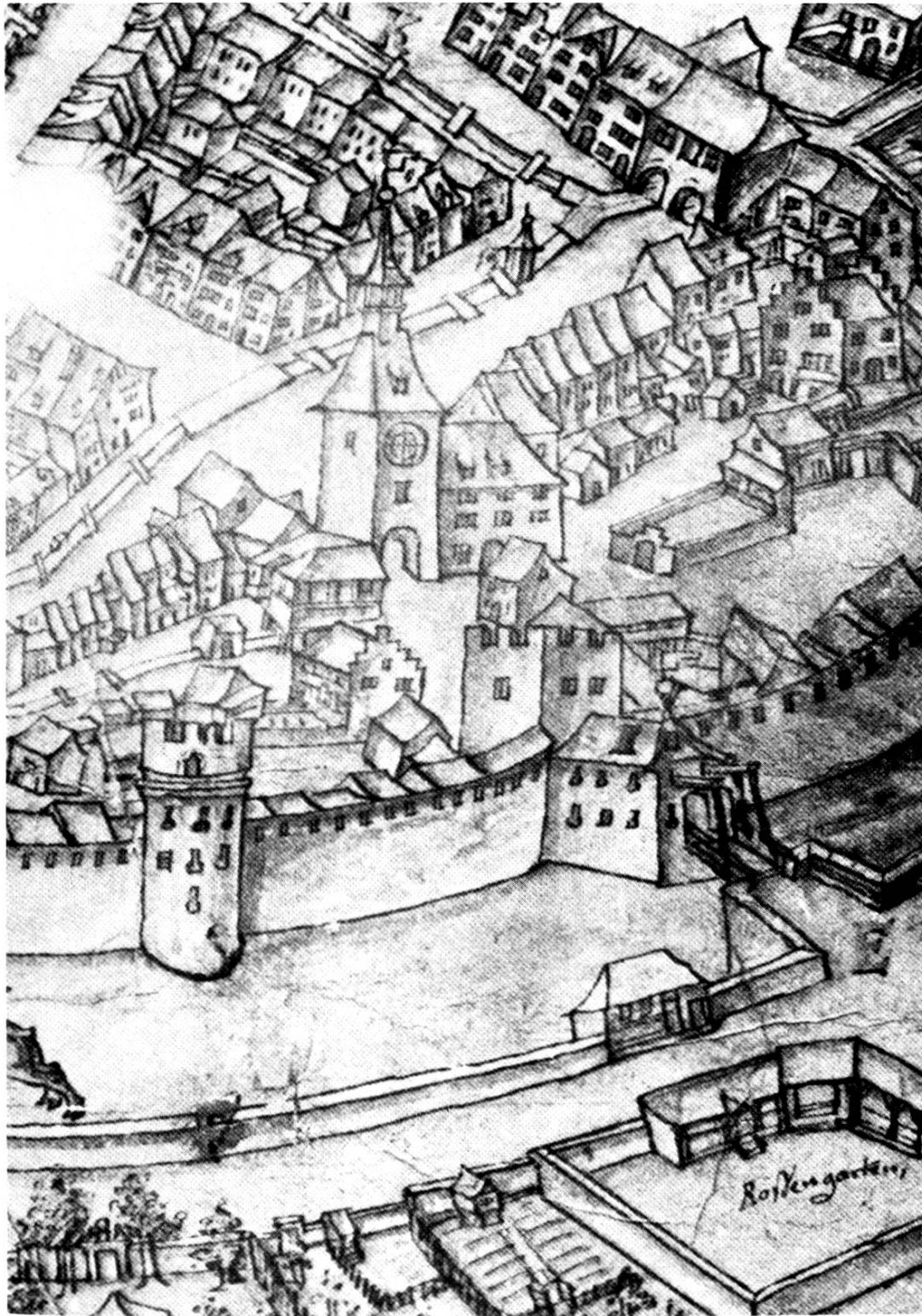


Abb. 4 Aarau von Süden, Federzeichnung von Hans Ulrich II Fisch, 1671. Aarau, Historisches Museum Schlössli. Das zum Wohnhaus erweiterte erste Aaretor. In der Westwand (links im Durchgang) ist die zur Halde führende Öffnung aus der Zeit der Haldenummauerung erkennbar.

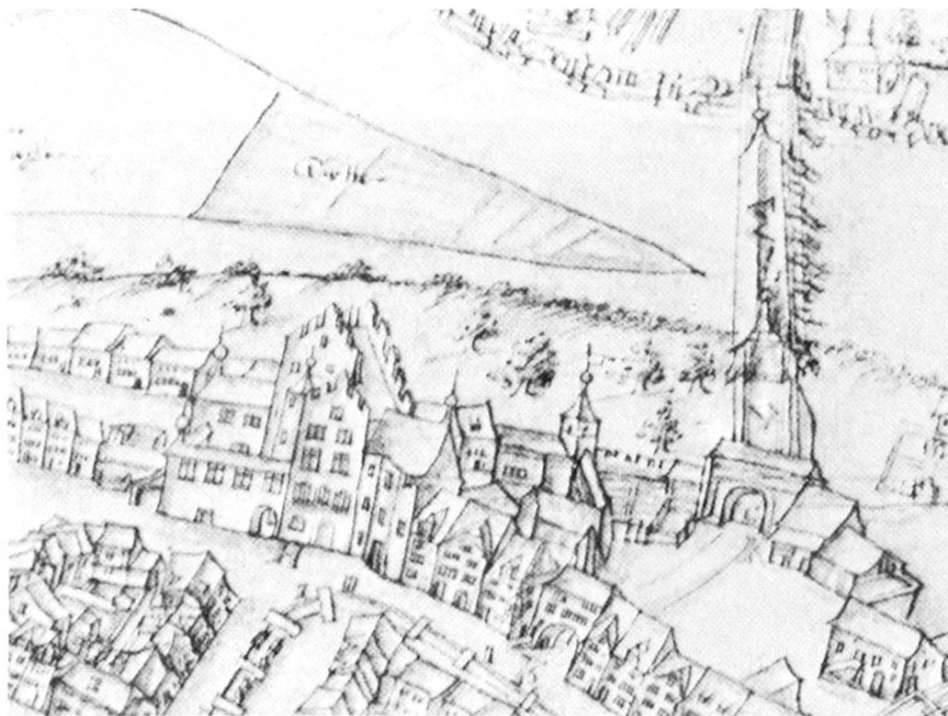


Abb. 5 Der Turm Rore und die kiburgische Mauer im Rathaus des 16. Jahrhunderts. Aarau, Archiv Stadtbauamt. Grundriss des Erdgeschosses von Architekt Schneider, 1803.

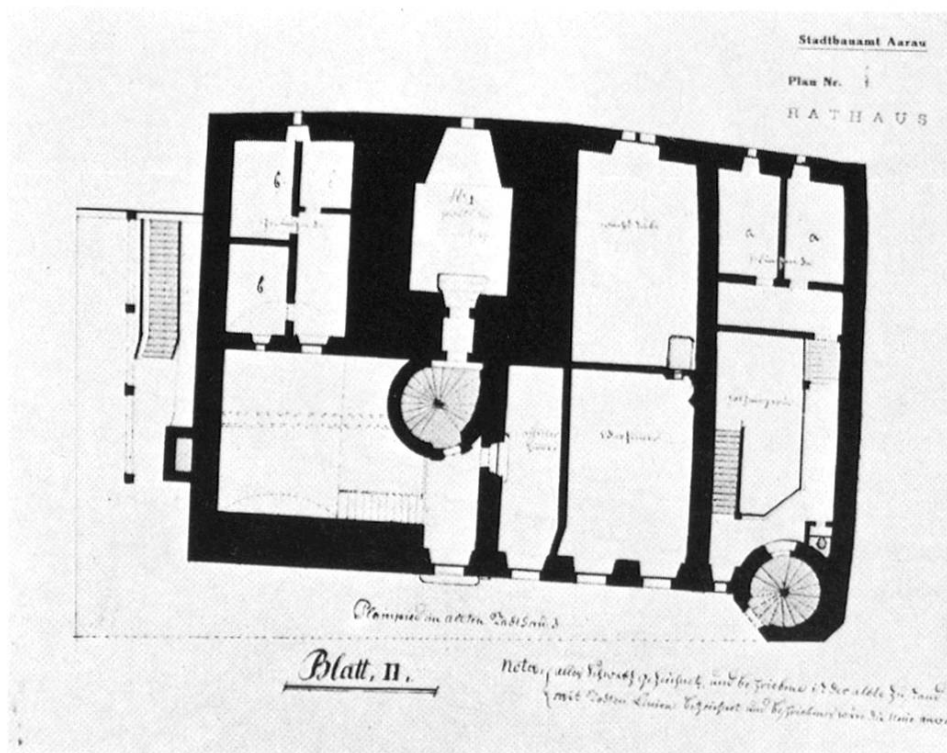


Abb. 6 Der Turm Rore als Teil der kiburgischen Befestigung: Wie der gesamte Nord- und Westabschnitt des Mauerrings steht der Turm unmittelbar an der Kante des Felsabbruchs.



Abb. 7 Im Keller des Hauses Adelbändli 4 verbauter Mauerabschnitt mit Sitznische, darunter vermauertes Rundbogenportal, eventuell von einer Poterne. Die seitlichen Nischen sind jünger.



Abb. 8 Der Schwibbogen über dem Lochstägli, der möglicherweise ein Überrest einer Poterne ist (Ausfallpförtchen).



3.2. Habsburgischer Mauerring

Abb. 9 Aarau von Süden, Federzeichnung von Hans Ulrich II Fisch, 1671. Aarau, Historisches Museum Schlössli. Der Obertorturm nach den Ausbauten von 1530/31. Die ursprüngliche Höhe wird durch das umlaufende Gesims deutlich markiert. An den Turm angebaut ist das mit der Mauer entstandene, 1530/31 ersetzte Torgebäude. Vor dem Tor führt die Holzbrücke mit Zugjoch über den Graben. Neben der Grabenbrücke liegt der Aquädukt des Stadtbachs.

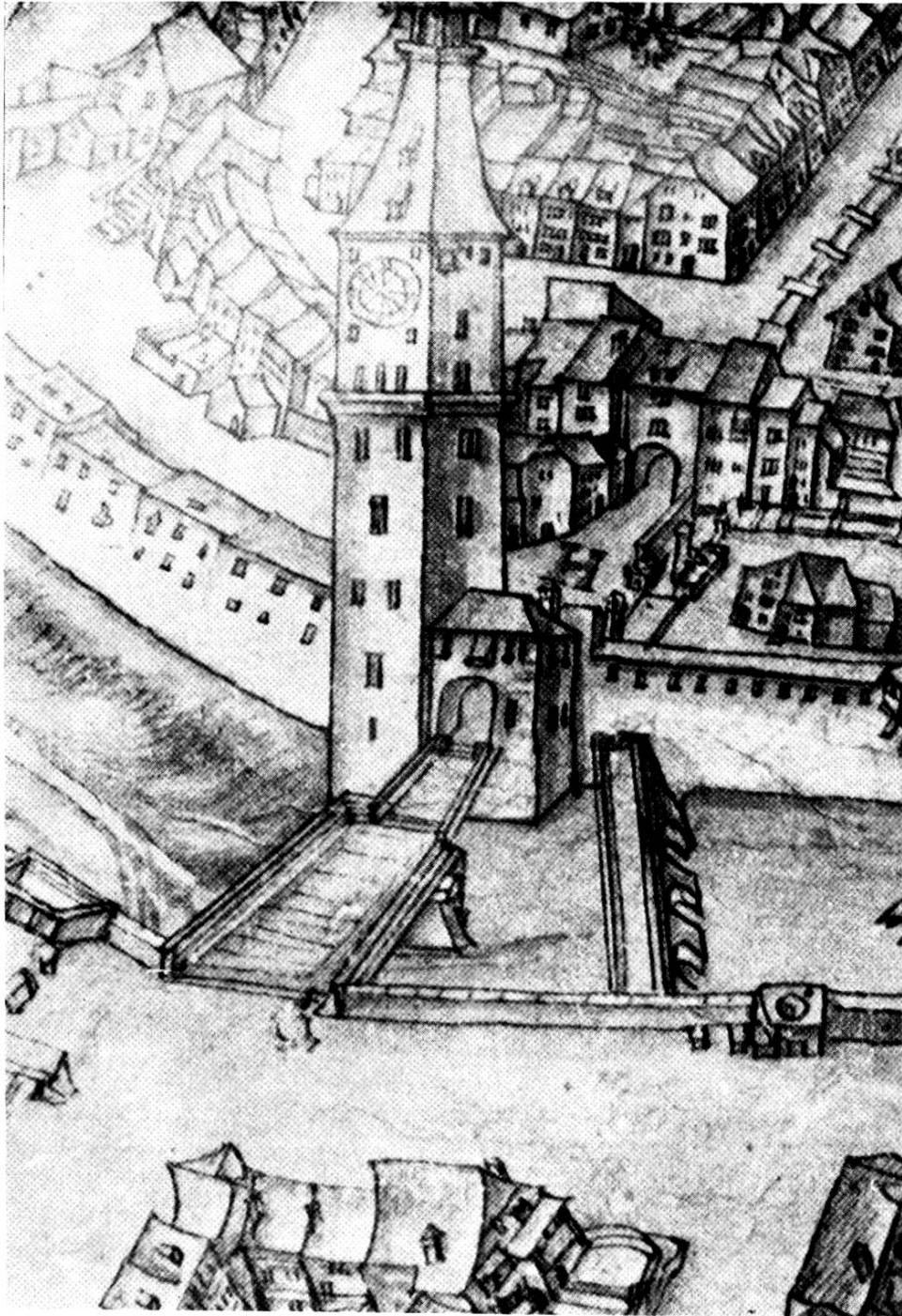


Abb. 10 Obertorturm, Südansicht des heutigen Zustandes. Das Torgebäude ist durch den Neubau von 1926 ersetzt worden. Vor dem Turm steht das ehemalige klassizistische Wachthaus.



Abb. 11 und 12 Aufnahmen der habsburgischen Ringmauer mit dem Rundturm, dem Laurentztor und dem Graben, um 1820. Aarau, Archiv Stadtbauamt.

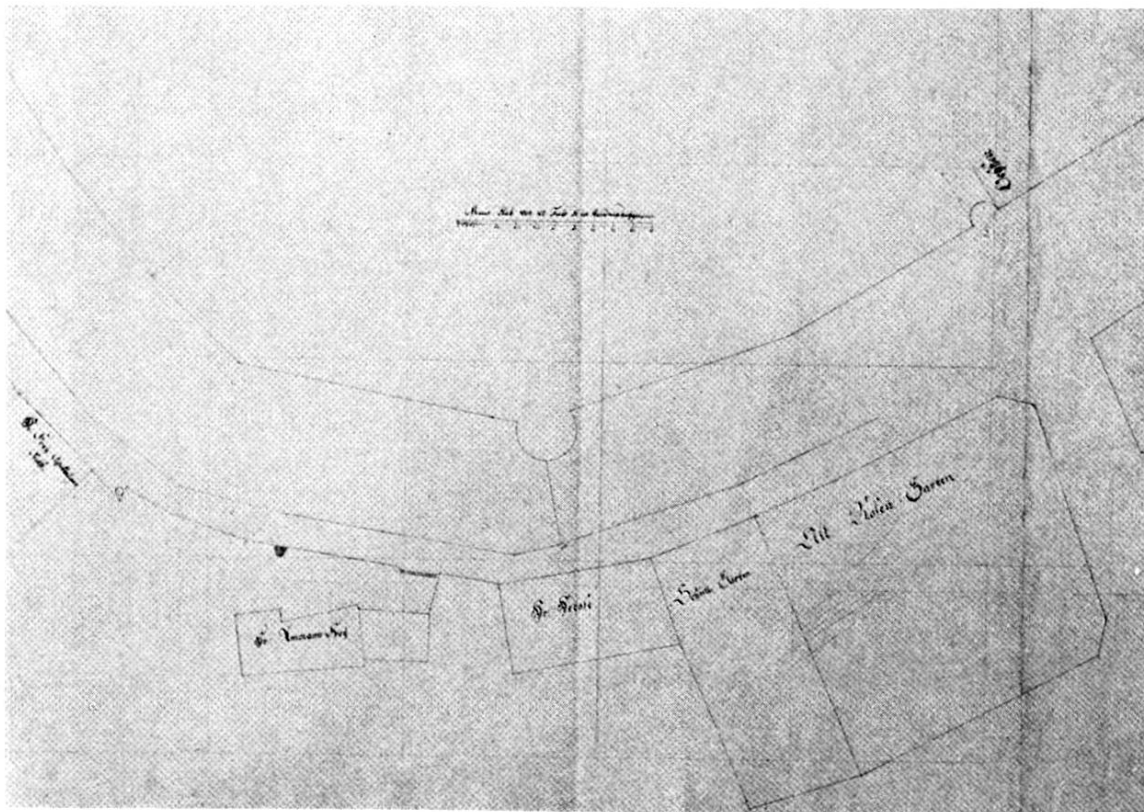
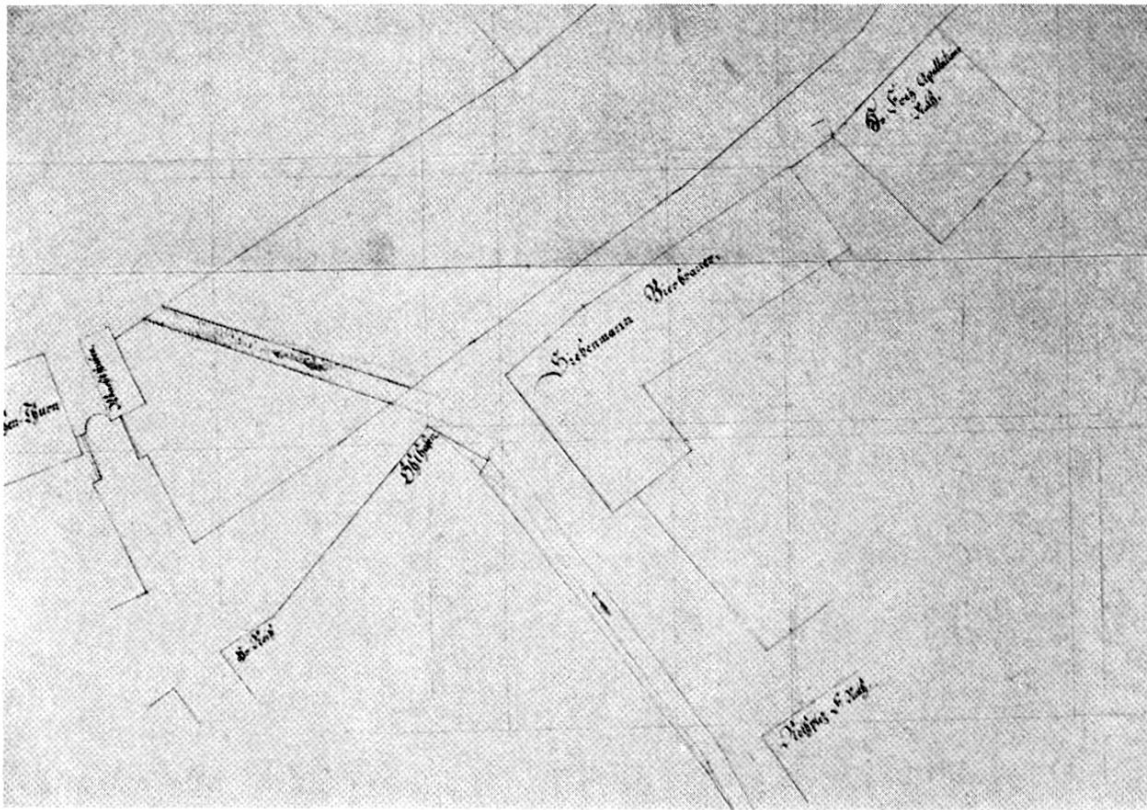


Abb. 13 und 14 Projekt einer Promenade anstelle des habsburgischen Grabens, von Eduard Frey, 1822. Aarau. Archiv Stadtbauamt.

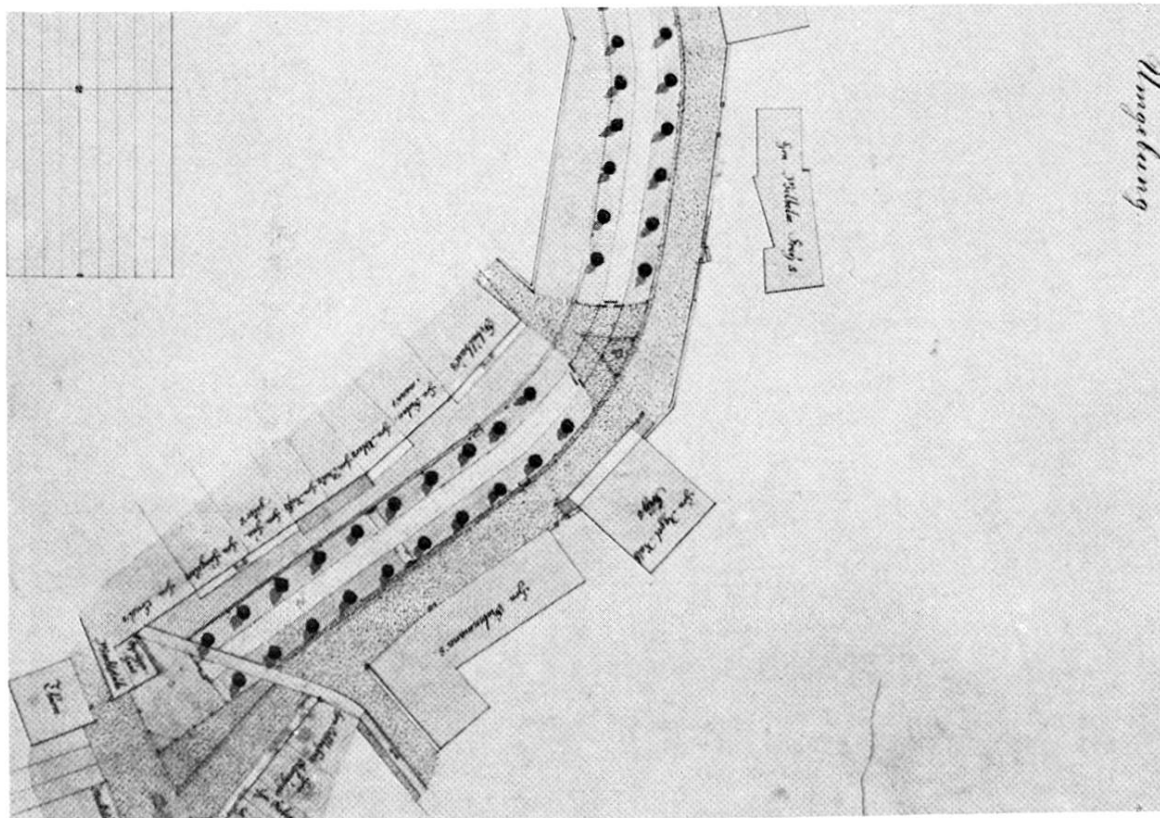
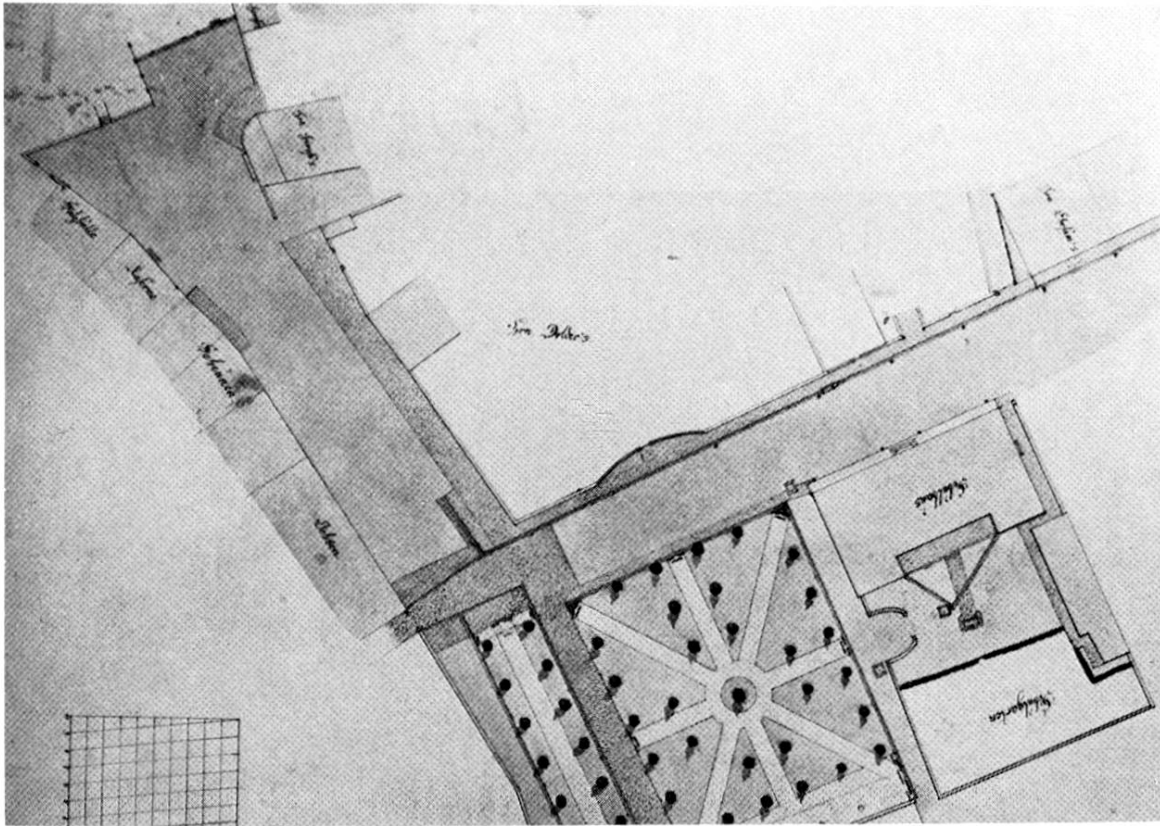


Abb. 15 Äusseres Laurententor. Renovationsprojekt von Architekt Schneider, 1815. Links der ursprüngliche Zinnenkranz, darunter die Ansicht der habsburgischen Mauer. Aarau, Archiv Stadtbaumt.

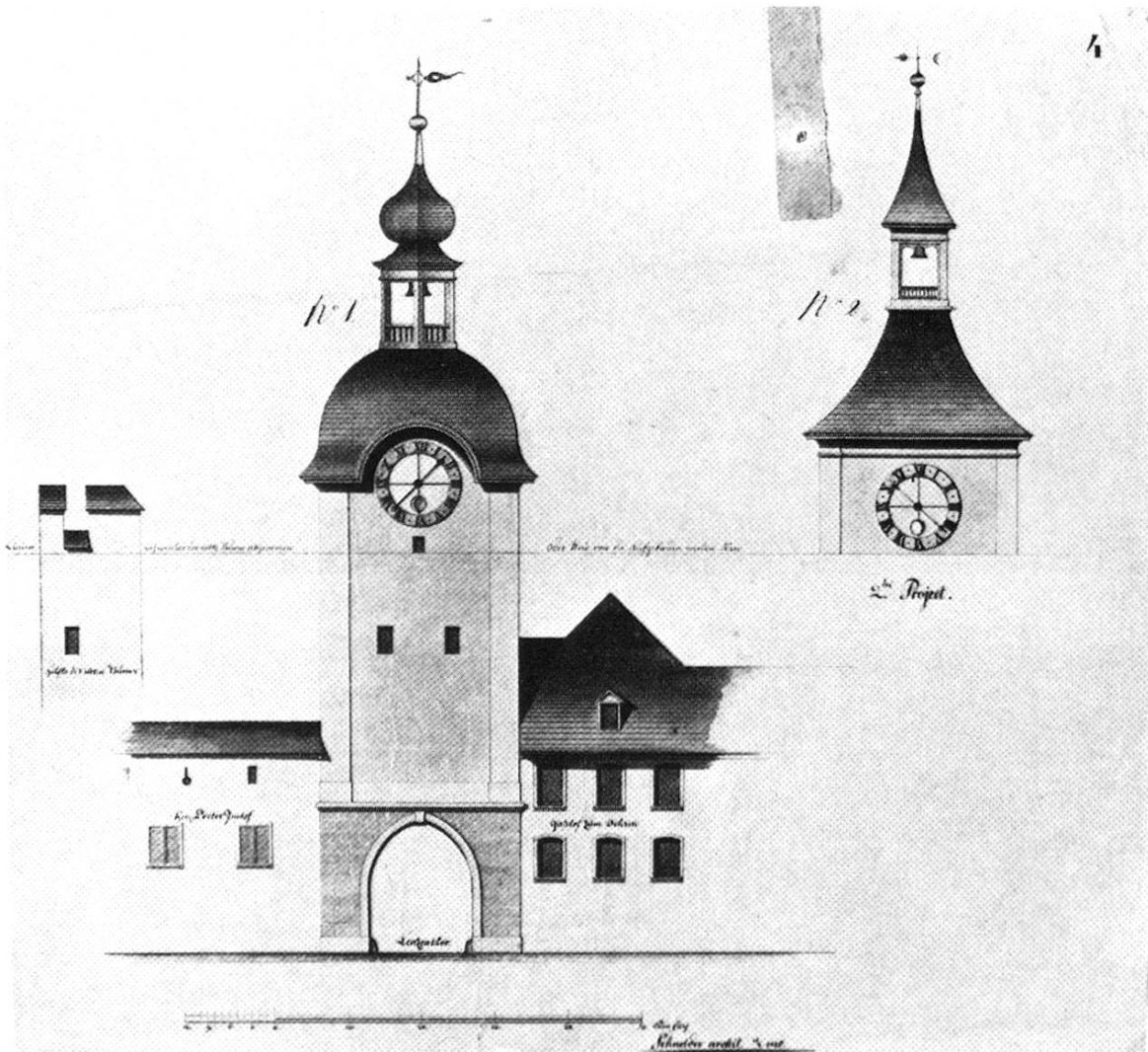


Abb. 16 Aarau von Norden, Ölbild von Hans Ulrich I Fisch, 1612. Aarau, Rathaus. Ausschnitt des äusseren Laurententors und des Ankenkübels. Der Torturm ist eine stadtseitig offene, quadratische Turmschale mit Zinnenkranz. Der Rundturm im Graben weist ebenfalls einen Zinnenkranz auf.

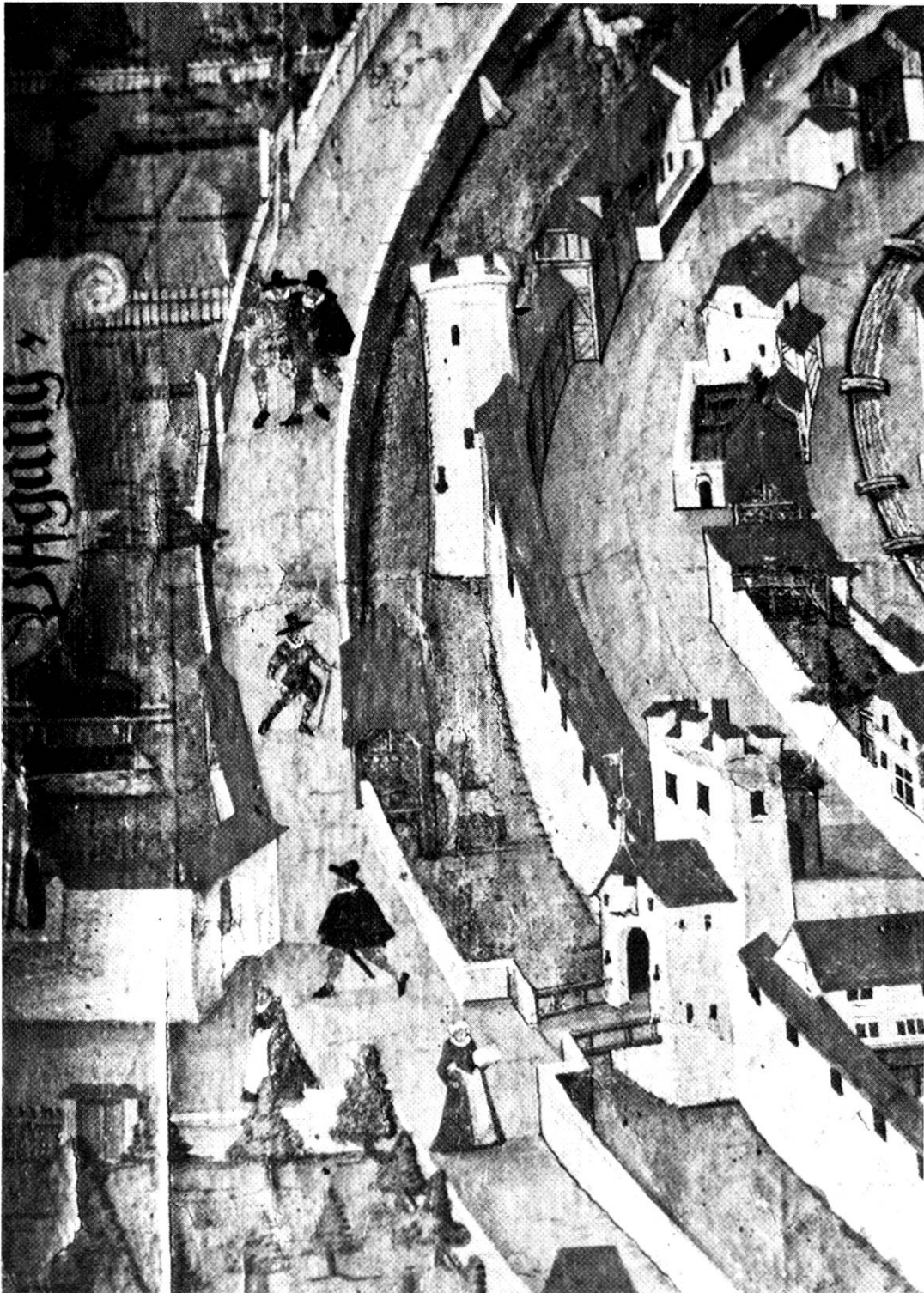


Abb. 17 Aarau von Norden, Ölbild von Hans Ulrich I Fisch, 1612. Ausschnitt der Laurentztoranlage. Die durch den Bau des zweiten Tors entstandene Doppeltoranlage unterstreicht mit zwei Türmen die Bedeutung dieses Stadteingangs. Das äussere Tor ist durch das wohl erst um 1480 angebaute Vorwerk in den Graben hinaus erweitert. Aarau, Rathaus.



Abb. 18 Aarau von Südwesten, Federzeichnung von Hans Ulrich II Fisch, um 1670. Zürich, Graphische Sammlung der ETH. – Auf dieser Gesamtansicht sind der Ankenkübel und das äussere Laurentztor deutlich als stadtseitig offene Turmschalen zu erkennen.

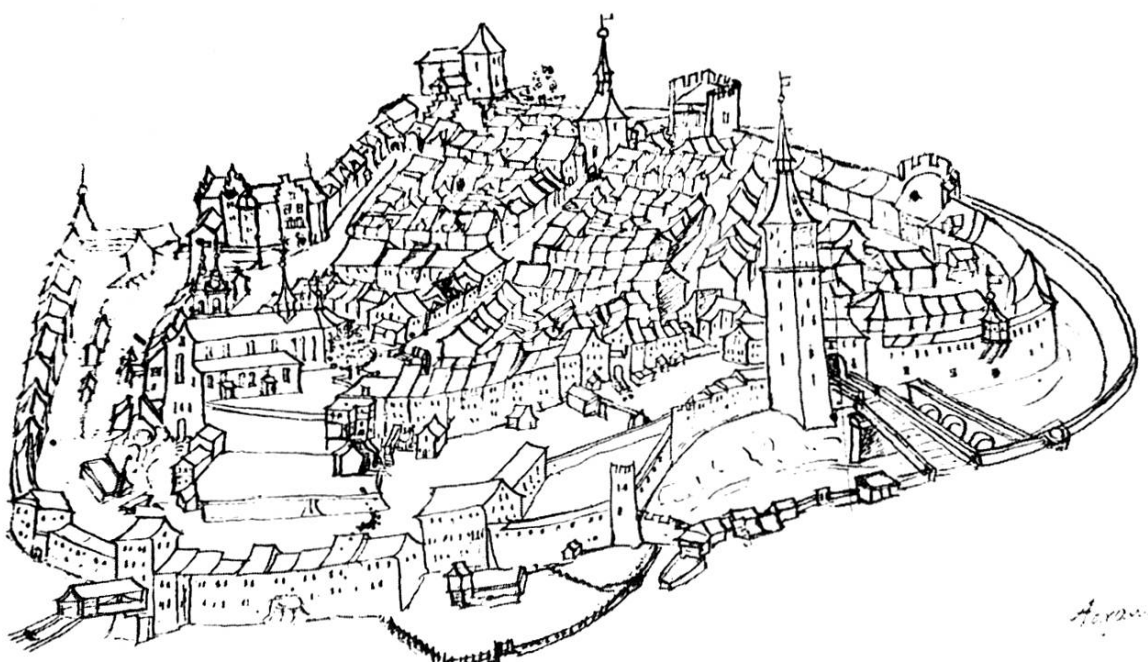


Abb. 19 Die ehemalige Ochsenstube am Schlossplatz birgt im Fundament ihrer Ostfassade das letzte noch erhaltene Stück der habsburgischen Ringmauer zwischen Laurentztor und Nordoststecke.



Abb. 20 Aarau von Norden, Ölbild von Hans Ulrich I Fisch, 1612, Aarau, Rathaus. – Ausschnitt der Verbindung zwischen der habsburgischen Mauer und dem Schössli. Von der Nordoststecke des Mauerrings springt eine Quermauer schräg in den Graben vor und biegt zur Nordweststecke des Schlossberings um. In der Grabenmitte steht ein halbrunder Turm mit Zinnenkranz.

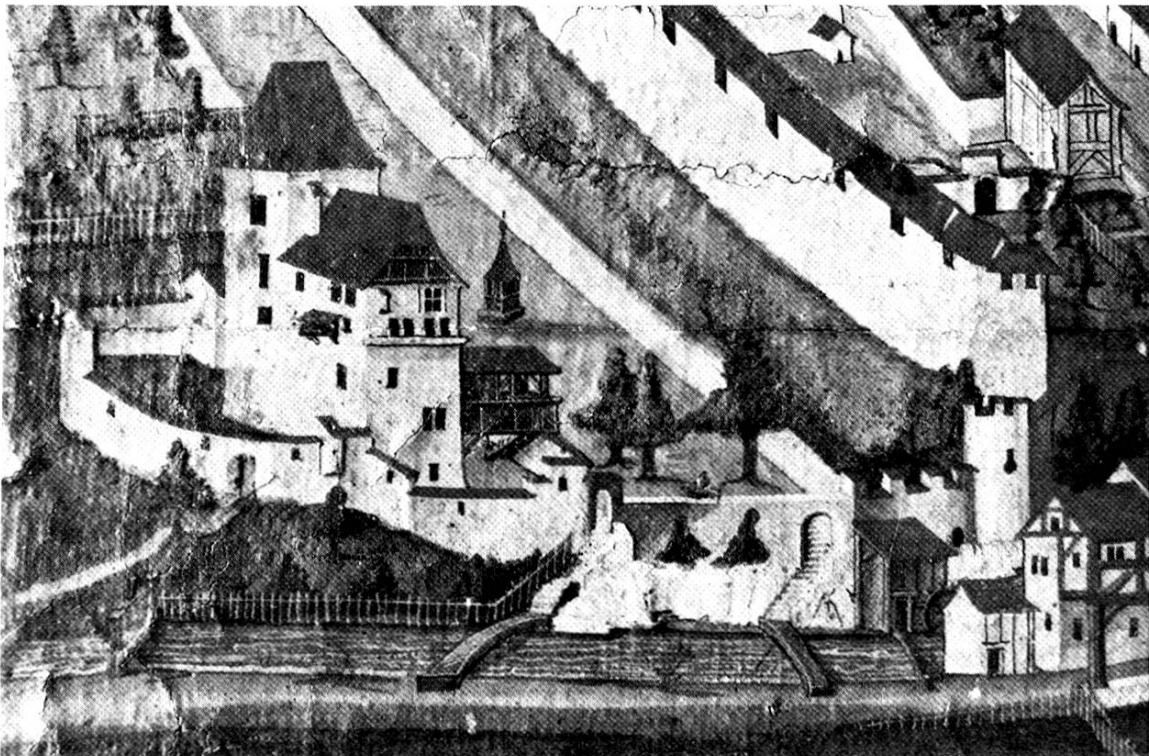


Abb. 21 Aarau von Süden, Federzeichnung von Hans Ulrich II Fisch, 1671. Aarau, Historisches Museum Schlössli. – Ausschnitt der Verbindung zwischen der habsburgischen Mauer und dem Schlössli. Der halbrunde Turm in der Grabenmitte ist deutlich als grabenseitig offene Schale zu erkennen.

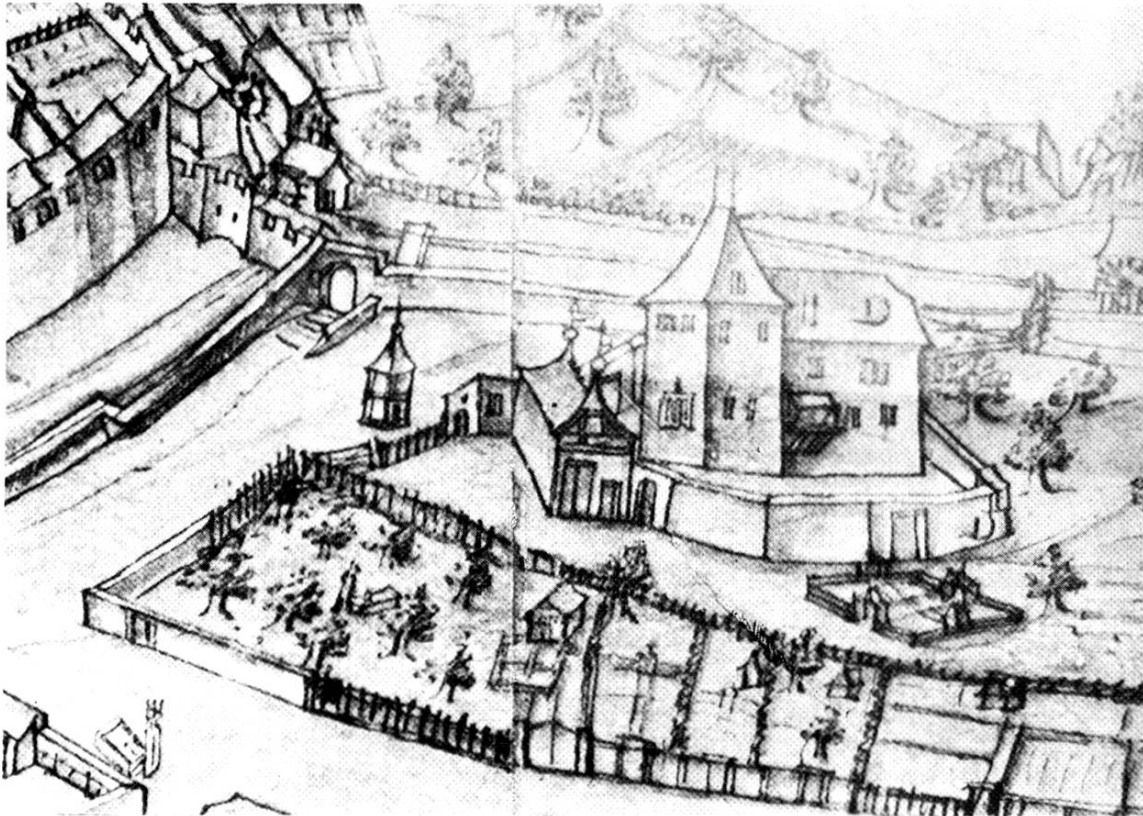


Abb. 22 Der Mauerabschnitt westlich des Obertorturms, verbaut in die Fassaden der Häuser an der Golattenmattgasse. – Ansicht aus dem Graben.



Abb. 23 Der erhaltene Abschnitt des habsburgischen Grabens unmittelbar westlich des Obertorturms.



3.3. Ummauerung der Halde

Abb. 24 Aufnahme des Zollrains und der Aaretoranlage von S. Kyburz, 1824. Aarau, Archiv Stadtbauamt. –Durch die Anfügung der Haldenmauer entsteht ein unregelmässiges Torgebäude. Am Brückenkopf steht das dritte Tor.

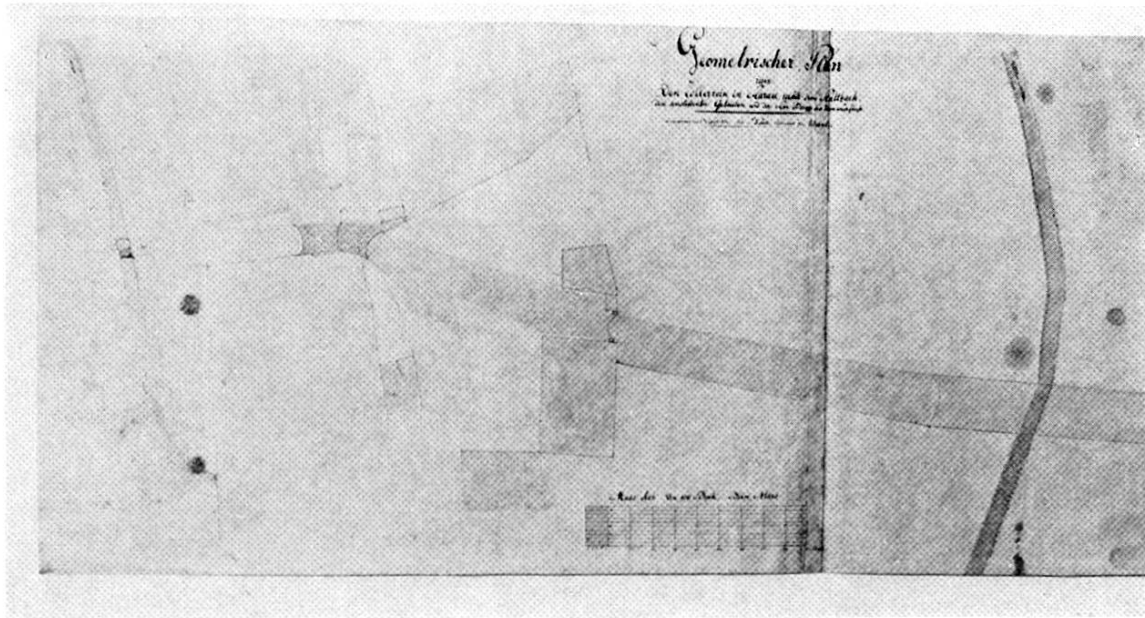


Abb. 25 Korrekionsprojekt von Käser, 1824.

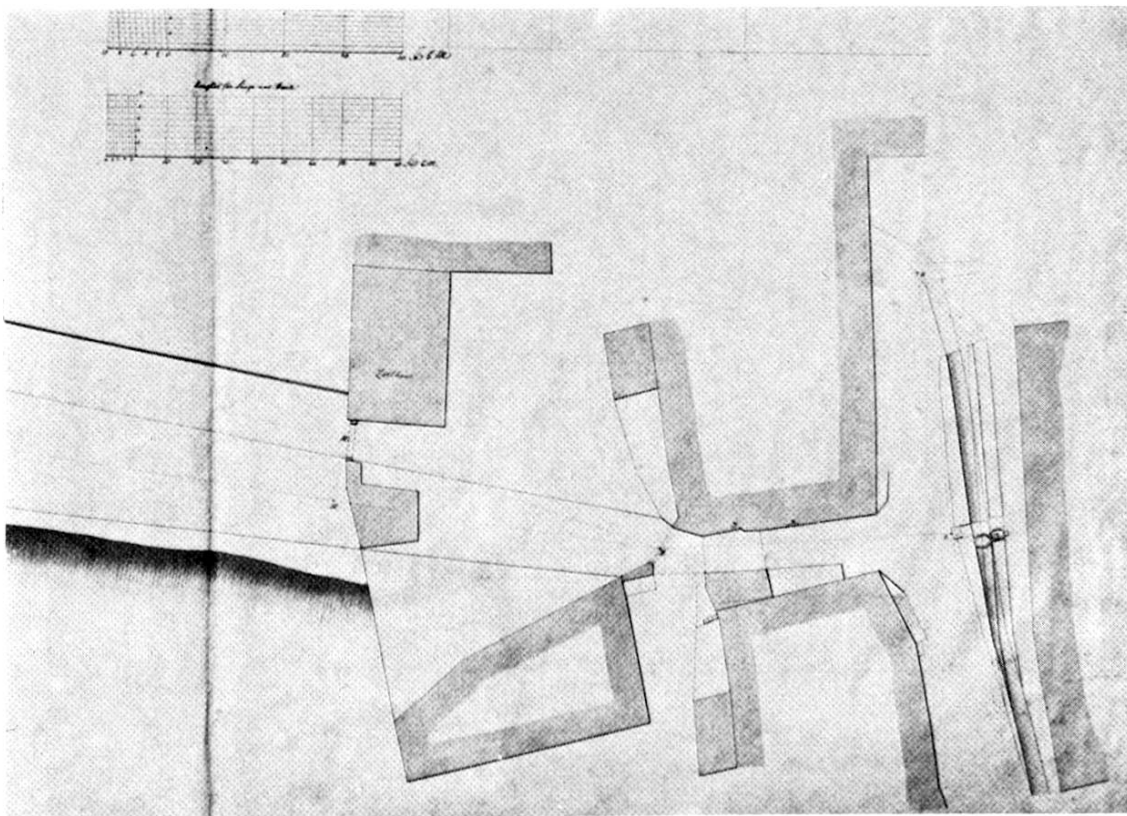


Abb. 26 Aarau von Norden, Ölbild von Hans Ulrich I Fisch, 1612. Aarau, Rathaus. – Ausschnitt der Aaretoranlage mit dem Ansatz der Haldenmauer. Die Ecke am Aareufer ist mit dem «Guggehürli» genannten Ausguckerker bewehrt.



Abb. 27 Querschnitt durch die Haldenmauer mit der Brustwehr beim Durchgang nördlich des Haldentors.



Abb. 28 Aarau von Norden, Ölbild von Hans Ulrich I Fisch, 1612. Aarau, Rathaus. – Ausschnitt des Haldentors. Der stadtsseitig offene, gezinnte Torturm wird noch vom Schachenarm der Aare umflossen. Über die Aare führt eine hölzerne Brücke.

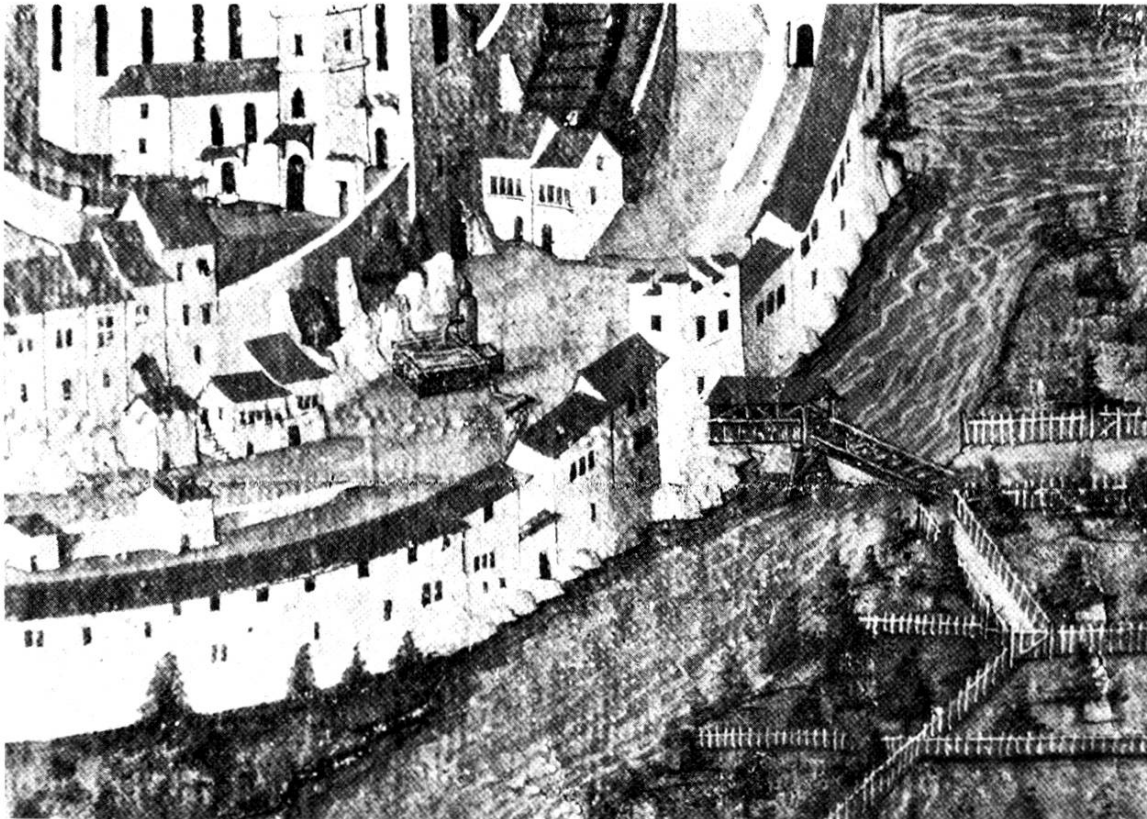


Abb. 29 und 30

Haldentor, Innen- und Außenansicht. Die Brücke stammt vom Obertor und wurde 1820 hierher versetzt.



Abb. 31 und 32

Haldentor, Aussenfassade
und Detail einer
Schlüsselscharte mit oberem
Querbalken.

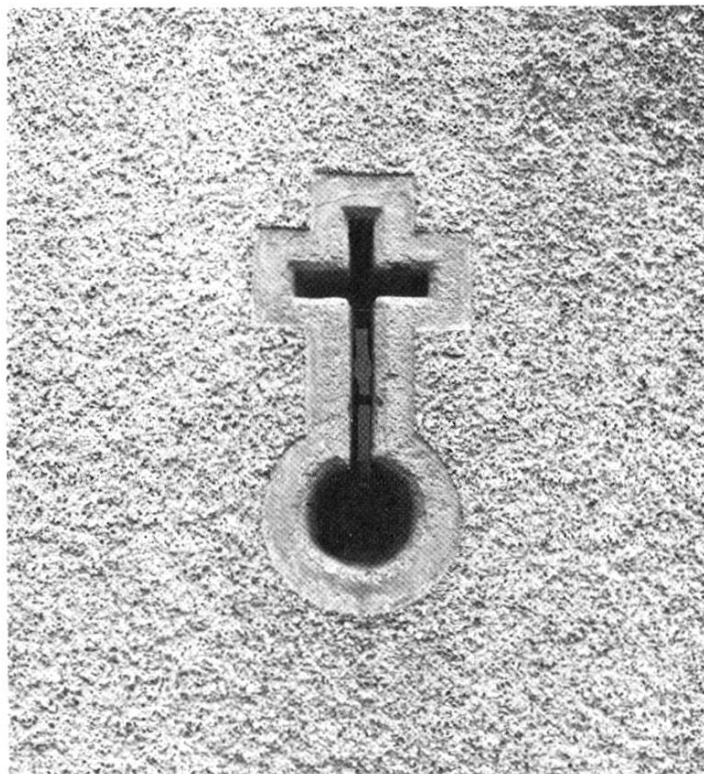
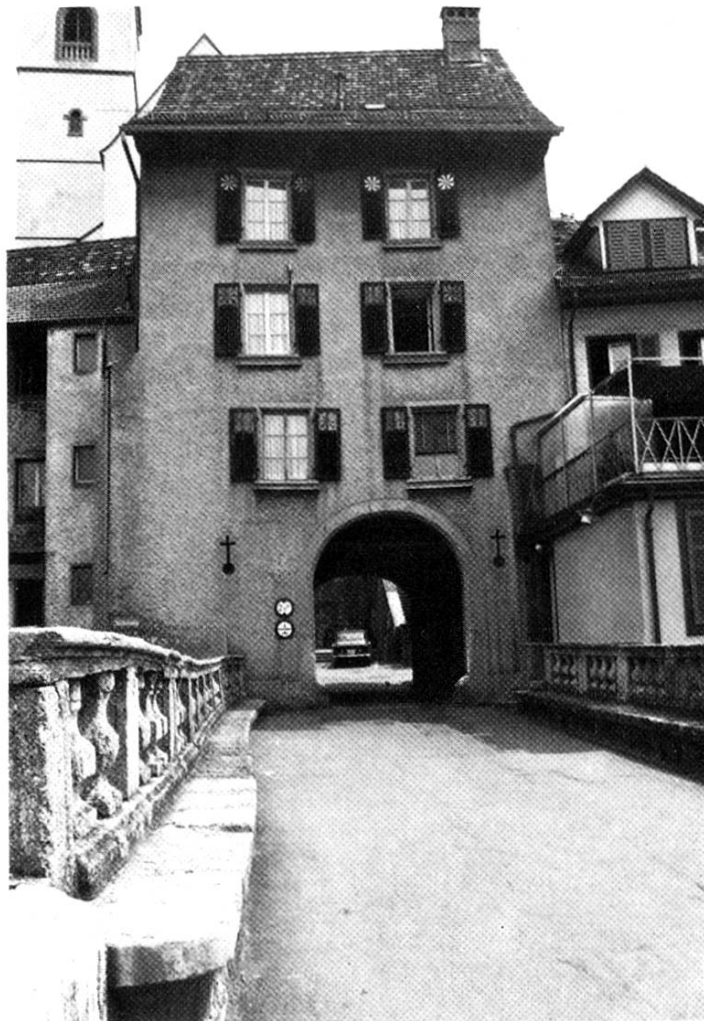


Abb. 33 Aarau von Norden, Ölbild von Hans Ulrich I Fisch, 1612. Aarau, Rathaus. – Ausschnitt der Ummauerung des Klosterareals mit dem vollrunden Eckturm, dem mit Zinnenkranz versehenen Storchenturm. Deutlich erkennbar ist der Wehrgang des zur Golattenmattgasse emporführenden Mauerabschnitts.

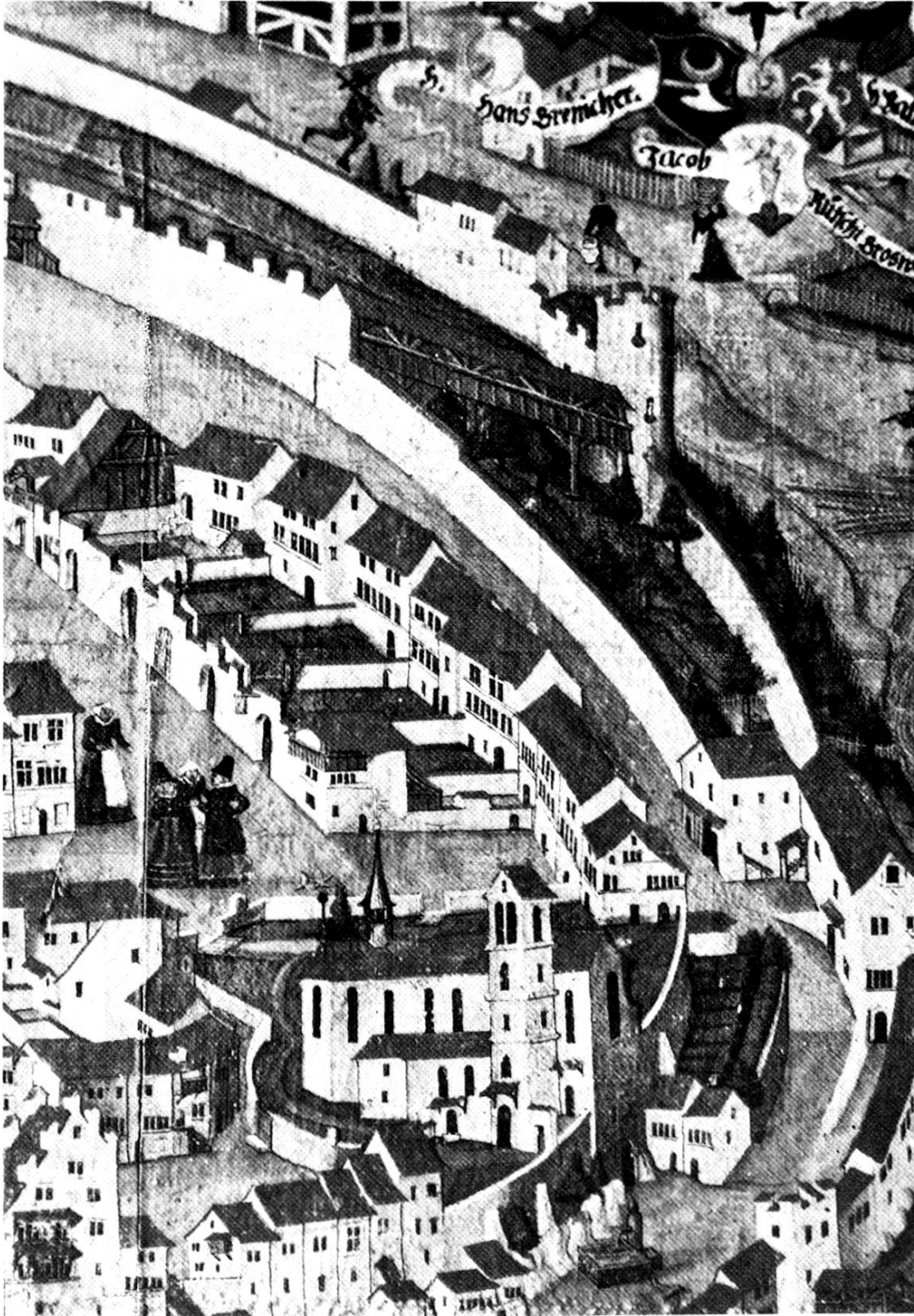


Abb. 34 Projekt eines Fussweges in den Schachen mit Abbruch des Storchenturms, 1870. Aarau, Archiv Stadtbauamt.

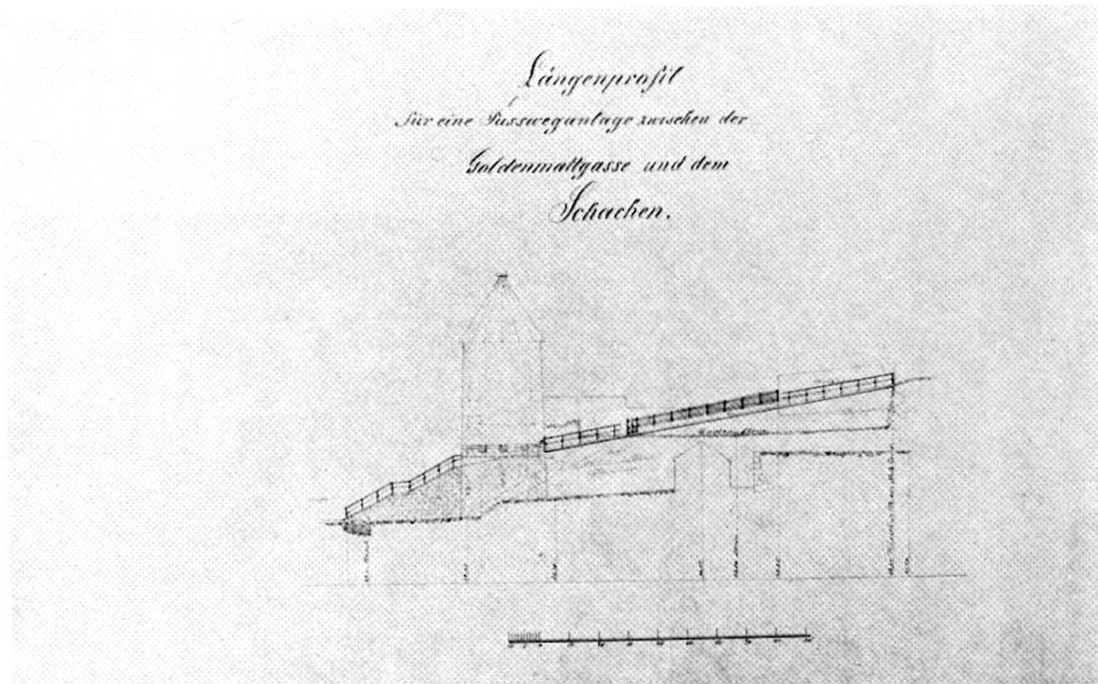


Abb. 35 Als Gartenmauer erhaltenes Teilstück der Ummauerung des Klosters beim Altersheim. Links Haus Halde Nr. 64, Südostecke der Haldenmauer.



Abb. 36 Der rekonstruierte Storchenturm, runder Eckturm unten am Ziegelrain.



Abb. 37 Vollständig erhaltener Abschnitt der Klosterummauerung beim Ansatz an die habsburgische Mauer. Schlüssel- und Segmentbogenscharten.



Abb. 38 Nordmauer des Zollhauses mit einer Artilleriescharte mit gestufter Leibung und Segmentbogensturz.



Abb. 39 Reste einer Schlüsselscharte mit oberem Querbalken im Eckhaus Hal-
denring – Zollrain. Die zu einem ovalen Kellerfenster umgearbeitete Scharte wird
teilweise vom heutigen Brückendamm verdeckt.



Abbildungsnachweis: Alle Aufnahmen U. Bellwald

Literarischer Teil

